

Das Verschwinden der Luft

Christian Kahl

Das Verschwinden der Luft

Thriller



*Auch wenn dieser Geschichte tatsächliche Begebenheiten zugrunde liegen,
sind doch Personen und Handlung fiktiv.*

Dunkelheit

Er spürte einen stechenden Schmerz. Sein Hinterkopf tat weh. Er öffnete die Augen und sah schwarz.

Ein tiefes, undurchdringliches Schwarz.

Nur langsam gewöhnten sich seine Augen daran. Ein dünnes, sehr diffuses Licht verwandelte Schwarz in Grau. Zum ersten Mal hatte er den Hauch eines räumlichen Gefühls. Seine Synapsen übersetzten Farben und Abstände in Signale, die sein Verstand nun mühsam dechiffrierte: Er hatte etwas über dem Kopf, in seinem Mund steckte etwas, das nach Stoff schmeckte, und seine Hände waren gefesselt. Zumindest konnte er sie nicht bewegen. Um ihn herum roch es nach rostigem Eisen und er hörte ein dumpfes Klopfen. Als er sich zur Seite bewegte, bekam er einen Tritt in die Magengrube. Er zuckte zusammen. Dann setzte ein gleichmäßiges Wummern ein. Zuerst dachte er an einen Motor. Doch das Geräusch klang anders. Es pulsierte, waberte. Eine laute, einnehmende Präsenz. Ein Helikopter! Rotoren. Ja, er musste sich in einem Helikopter befinden. Er wusste nicht, wie lange er schon auf dem Boden lag und dieses Geräusch verfolgte. Minuten, vielleicht Stunden – ein traumähnlicher Zustand der Zeitlosigkeit setzte ein.

Als ihn mehrere Hände umfassten, kam er wieder zu sich. Fremde Stimmen waren zu hören. Hände zerrten an ihm, hoben ihn an und trugen ihn davon. Etwas quietschte. Vielleicht eine Tür. Sein Kopf wurde angehoben, die Beine nach unten gedrückt und man richtete ihn auf, bevor man ihn auf einen weichen Untergrund legte. Ein Bett. Er lag auf einem Bett. Schritte entfernten sich und es wurde ruhiger. Bis auf das Atmen einer Person war nichts zu hören. Die Person berührte seine Hände. Etwas wurde zerrissen, vielleicht auch zerschnitten, ein kurzer Schmerz. Dann waren seine Hände frei. Man rollte ihn auf den Bauch. Dann entfernten sich die Schritte.

Stille.

Er rollte vorsichtig zur Seite und bewegte seine Arme. Keine Tritte. Langsam zog er die Maske von seinem Kopf und spuckte den Stofffetzen aus.

Der kleine Raum, in dem er sich befand, war abgedunkelt. Die

vergilbten Vorhänge zugezogen. Trotzdem musste er die Augen zusammenkneifen. Alles wirkte so irrsinnig hell. Was war passiert? Wo zum Teufel hatte man ihn hingebacht?

Er richtete sich auf und erblickte seinen Rucksack. Jemand hatte tatsächlich seinen Rucksack neben das Bett gestellt. Hastig öffnete er die Verschlüsse. Alles schien an seinem Platz zu sein, sogar Ausweis, Geld und Kreditkarten. Wieso hatten sie das nicht gestohlen? Daneben fand er Schuhe, schmutzige Unterwäsche, Hosen, Shorts und eine Karte von Sarawak, die er nie benutzt hatte. Die größte Überraschung erwartete ihn in der rechten Seitentasche: ein Satellitentelefon. Es war nicht das gleiche Telefon, das im Dschungel so plötzlich verschwunden war. Aber es funktionierte. Er nahm den Rucksack, ging zur Tür und öffnete sie.

Eine Holzterpe führte nach unten. Dann stand er plötzlich vor einer verschlossenen Tür – der Ausgang, wie er vermutete. Kurz zögerte er, dann drückte er die Klinke nach unten. Die Tür sprang auf, grelles Licht blendete ihn. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, die Umrisse der Umgebung zu erkennen. Eine karge Landschaft, getrockneter Schlamm, überall Baggerspuren. Irgendwo am Rand vermutete er die Reste verbrannter Palmen. Kaum erkennbare, in der Hitze flimmernde Stummel.

Weiter unten gab es mehrere Baracken, ähnlich dem kleinen Haus, aus dem er gekommen war. Daneben lagen abgeschlagene Baumstämme, kahl und tot. Alles erinnerte an ein Holzfällercamp. Arbeiter sah er nicht. Er kontrollierte, ob er das Satellitentelefon eingesteckt hatte. Es war existenziell, seine einzige Verbindung in die Zivilisation. Er hielt das dunkle Plastik fest in der Hand und überlegte, was er tun sollte. Bevor er einen Entschluss gefasst hatte, klingelte das Telefon. Ein leises, dumpfes Geräusch. Das Display leuchtete grün auf.

Als hätte er darauf gewartet, nahm Mat das Gespräch an. „Hallo?“
Zuerst nur Rauschen.

Dann ertönte eine dunkle Stimme, die ihm unmissverständlich mitteilte, dass sie Darlene in ihrer Gewalt hatten. Wenn er sie wiedersehen wolle, solle er sich strikt an die Anweisungen halten. Der Mann sprach ein leicht gebrochenes Englisch. Mat konnte der Stimme kein Gesicht zuordnen.

„There is a bus stop down in the village. Der Bus fährt in fünfzehn

Minuten nach Kuching. Nehmen Sie den Bus und warten Sie in Kuching auf weitere Anweisungen. Haben Sie das verstanden?“

„Verstanden.“

„*And no police!*“

„*No police*“, wiederholte Mat.

„*If you do not follow our instructions, we'll chop off her head!*“

Mat zitterte. *Wir werden sie köpfen, wenn du unsere Anweisungen nicht befolgst!* Dann wurde das Gespräch beendet.

*

Hinter einem der Schuppen fand er tatsächlich ein verrostetes Schild, auf dem ein Fahrzeug abgebildet war. Vermutlich die Bushaltestelle. Er stellte sich direkt daneben. Die Sonne brannte, er schwitzte. Ihm wurde heiß und augenblicklich wieder kalt, eine Art Fieberattacke, die nicht einmal verschwand, als er sich übergab. Der widerliche Geruch nach Magensäure stieg in seine Nase. Die Übelkeit wirbelte seine Gedanken auf. Alles raste, kreiste, verschwand für einen Augenblick in einer verschwommenen Leere, um dann wieder an die Oberfläche zu gelangen.

„*If you do not follow our instructions, we'll chop off her head!*“

Er wusste, dass in diesem Teil der Welt solche Dinge passierten. Er hatte Bilder im Netz gesehen von maskierten Männern, die einen Journalisten geköpft hatten. Umgeben von weinenden Müttern und schreienden Kindern hatten sie den Toten auf die Straße geworfen und dort liegen lassen. Ein Blick in den Abgrund war das gewesen, ein stilles Entsetzen aus der sicheren Distanz des eigenen Schreibtisches. Die empirische Bestätigung eines Grauens, das irgendwo tief in uns allen existiert. Selbst Teil dieses Wahnsinns zu sein, war jedoch etwas völlig anderes.

Irgendwann tauchte der Bus auf. Es war ein klappriges Mercedes-Modell. Der Busfahrer öffnete die Tür. Mat stieg die Stufen hoch und fragte auf Englisch, wo er sei. Der Busfahrer gab keine Antwort und zündete sich eine Nelkenzigarette an. Mat warf einen Blick in den Bus. Die meisten Sitze waren leer. Hinter dem Fahrer saßen zwei Arbeiter. Ihre Kleidung wirkte schmutzig und alt.

„Journalist?“, fragte der Busfahrer.

„No.“ Mat schüttelte den Kopf.

Der Fahrer schien beruhigt zu sein.

„*What is the name of this place?*“ Mat zeigte durch die mit Sand und Dreck beschmutzten Fenster nach draußen.

„*No English.*“

„*This bus? Kuching?*“

„Kuching!“ Dieses Wort schien der Mann zu kennen. „Yes.“

Mat bezahlte und setzte sich in die Mitte des Busses. Den Rucksack mit dem Telefon klemmte er zwischen seine Beine. Sein Gepäck durfte er auf keinen Fall verlieren. Vor allem das Telefon nicht. Es war sein Kontakt zu diesem Mann, dessen Stimme er noch nie zuvor gehört hatte.

Um auf Nummer sicher zu gehen, stieg er mit dem rechten Bein in die Schlaufe des Rucksacks und band sich die andere um das linke Bein. Falls er einschlafen und jemand ihn bestehlen sollte, würde er es so hoffentlich merken.

*

Gegen drei Uhr morgens kam er in Kuching an. Die Straßen waren leer. In der Ferne rauschten Motoren, es roch nach Urin und Abfall. Vereinzelt hörte er das Surren der Laternen, die in unregelmäßigen Abständen die Straße ausleuchteten. Er sehnte sich nach einem Bett, einem Ort, wo er heiß duschen und sich wie ein zivilisierter Mensch fühlen konnte; einem Ort, wo er nachdenken und verstehen konnte, was hier vor sich ging. Die letzten Stunden waren ein Sog gewesen, der ihn mit immenser Wucht – um genau zu sein, mit einem sehr heftigen Schlag – aus seiner Umgebung gerissen hatte. Überfordert und müde ließ er sich von einem Taxi ins nächstbeste Hotel fahren.

An der Rezeption des Pullmann Hotels musste er warten. Seine Klamotten waren mit Schlamm verkrustet, seine Haare fettig und ungewaschen. Er sah aus, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Wäre er in dieser Verfassung im Four Seasons aufgetaucht, wo er auf Reisen für gewöhnlich wohnte, man hätte ihm vermutlich den Zutritt verweigert. Seine Platin-Kreditkarte erfüllte jedoch ihren Zweck. Sein Portemonnaie hatten sie ihm seltsamerweise gelassen.

Mat hinterließ ein großzügiges Trinkgeld von dreißig Ringgit,

was in etwa zehn Euro entsprach. Dann nahm er den Aufzug in die elfte Etage. Sein Zimmer war modern und geräumig. Ein King-Size-Bett stand quer zum Fenster. Direkt daneben ein Flachbildfernseher und eine Minibar. Mat nahm sich ein Tiger Beer. Nach deutschen Standards schmeckte das Bier wässrig, aber es beruhigte seine Nerven. Erschöpft ließ er sich mit seinen Kleidern auf das Bett fallen und schloss die Augen. Statt vom Schlaf wurde er von den Fetzen seiner Erinnerung übermannt: Er hörte das Schreien der Affen, das Rauschen des Waldes, sah nackte Frauen, die Tiere an ihren Brüsten stillten. Darlene hatte ihn fotografieren wollen. Dann der Schlag und die tiefschwarze Finsternis.

Die Sonne ging um halb sechs auf. Mat lag immer noch auf dem Bett. Die ganze Nacht hatte er kein Auge zugetan. Diese fremde, tiefe Stimme war ihm nicht aus dem Kopf gegangen: „*If you do not follow our instructions, we'll chop off her head.*“

Gegen 7.30 Uhr klingelte erneut das Satellitentelefon.

Mat schrak auf. Unbewusst hatte er auf dieses Geräusch gewartet. Als es erklang, begann er zu zittern. Sein Magen zerrte sich zu einer Faust zusammen. Er musste sich zwingen, den Anruf entgegenzunehmen.

„Sind Sie in Kuching?“ Es war die tiefe Stimme. Gebrochenes Englisch, starker asiatischer Akzent. Er war sich sicher, dass er die Stimme vor dem ersten Anruf noch nie gehört hatte.

„Yes. Kuching.“

„Do you have a pen?“

„A pen?“ Mat war überrascht.

„Yes, to write.“

Er ging zum Nachttisch, zog die Schublade auf und fand einen Notizblock des Pullmann. Daneben lag ein Kugelschreiber mit dem Logo des Hotels. „Ja, jetzt.“

„Notieren Sie sich folgende Koordinaten: N32/S47. Der Mann am anderen Ende gab ihm noch drei weitere Angaben durch. „Innerhalb dieser Koordinaten liegt der Dschungel, den Sie kaufen werden.“

Er erwiderte nichts.

„Sie haben zwei Wochen Zeit. Wir haben in Ihrem Namen bereits einen Antrag beim Präfekten von Kuching gestellt.“

Mat brachte kein Wort heraus. Ein Dschungel!

„Gehen Sie in die Villa des Präfekten. Er wird einen Vertrag für Sie vorbereiten. Schreiben Sie sich die Adresse auf: Jalan Padungan, 93675 Kuching. Haben Sie das notiert?“

„Ja.“

„Sie haben zwei Wochen Zeit.“

„Warten Sie!“, sagte Mat.

Was ist mit Darlene?, wollte er fragen, doch er sagte nichts, wartete, bis die Stimme fortfuhr: „Tun Sie einfach, was ich Ihnen sage.“

„Darlene!“ Mat schrie ihren Namen in den Hörer. „Ich will ein Lebenszeichen!“ Das Gespräch verschwamm für einen Moment in einem Teppich aus disharmonischen Klängen. Dann ein Klicken. Es hörte sich an, als würde jemand einen Schalter bedienen.

Mat hörte die Stimme von Darlene. Hastig sagte sie ihren Namen und die richtige Uhrzeit. Ihre Stimme klang leise, ängstlich. Dann war sie wieder weg. Mehrere Stimmen waren zu hören.

Mat stand leichenblass neben dem Bett. Seine Hände schwitzten. „Darlene? Bist du noch dran?“

Erneutes Klicken. „Kaufen Sie den Dschungel! Sie haben zwei Wochen Zeit.“

Es klang wie ein Befehl, eine militärische Order, deren Konsequenzen man lieber nicht bedenken wollte. Mat wurde schwarz vor Augen. Ein immenser Druck breitete sich unter seiner Schädeldecke aus. In seinen Ohren fiepte es, alles schien sich zu entfernen. Doch er kämpfte dagegen an, schaffte es, sich mit aller Gewalt aus dieser Anspannung zu befreien, und konzentrierte sich wieder auf das Gespräch.

„Moment! Was ist ...“ Der Hals schnürte sich ihm zu. „Was ist mit den anderen?“, brachte er schließlich heraus.

Doch es war zu spät. Ein lang anhaltender Ton blieb in der Leitung zurück. Konstant, gleichmäßig, endgültig.

1. Teil

Tawau (Borneo)

Zwei Monate vor dem Anruf

Der Himmel über Tawau war wolkenlos. Die Sonne strahlte auf die Landebahn, färbte das Firmament azurblau. Mat verließ das Flugzeug und setzte seine Sonnenbrille auf. Der Winter in London war lang und kalt gewesen, trist und grau. Jetzt endlich, nach Monaten des endlosen Nieselregens, wurde alles hell und blau. Sogar die Luftfeuchtigkeit war erträglich. Er hatte sich das Klima auf Borneo drückender vorgestellt. Offensichtlich war der März ein sehr guter Monat zum Reisen. Die Wetter-App auf seinem Smartphone zeigte 29,4 Grad Celsius an. Er lief die Gangway hinab, passierte die Grenzkontrolle und hielt Ausschau nach seinem Fahrer. Er musste nicht lange suchen. Ein Malaie mit Jeans, T-Shirt und knallgelben Nike-Sneakers hielt ein Pappschild in die Höhe: MATTHIAS ENDESFELDER – MATAKING ISLAND.

Mat nickte und wurde mit einem Lächeln empfangen. „Welcome to Borneo, Sir. My name is Naname San. I am yur drivu.“

„Matthias. But you can call me Mat“, sagte er und schüttelte dem Fahrer die Hand. Den „Call me Mat“-Spruch verwendete er schon seit fünfundzwanzig Jahren. Damals war er zum Studieren nach London gezogen und hatte sich schnell damit abfinden müssen, dass ihn niemand mit Matthias anreden würde. Nur seine Mutter nannte ihn noch so und seine Frau, wenn sie wütend war. Ansonsten war er einfach nur Mat. Gerade beim Reisen war das einfacher. „Matta, Massa, Messias.“ Er hatte schon alle möglichen Varianten gehört.

„Where are you from?“ Der Handschlag hatte den Fahrer offenbar Gesprächig gemacht.

„Germany.“

„Yu sound like somebodi from Great Britanni.“

„Well, I have been living in London for quite a while“, erwiderte Mat akzentfrei und stieg in den Jeep.

Die Fahrt führte an der Peripherie von Tawau entlang. Auf der rechten Seite der Schnellstraße tauchten Einkaufszentren, Hochhäuser und Werbeschilder auf, in einer Sprache, die er nicht verstand. Auf der linken stieg schwarzer Rauch auf und ein leichter Geruch nach Verwesung lag in der Luft. Mat war froh, als sie den Slum passiert

hatten und die Umgebung grüner wurde. An den Straßenrändern wucherten Blumen und wilde Orchideen. Silberfarbene glänzende Palmwedel. Es sah aus, als habe die Regenzeit dem Land einen guten Dienst erwiesen.

Mat war siebenundvierzig Jahre alt und ein erfahrener Taucher. Er war fast überall gewesen: auf Curaçao, den Malediven, in den Höhlen von Yucatán, auf den Simalan Inseln, in Mikronesien und natürlich am Great Barrier Reef. Jedes Jahr nahm er sich mindestens sechs Wochen Zeit, beobachtete Wale, Haie, Mantarochen, Unterschildkröten und alle möglichen Arten von Doktor-, Papageien- und Clownfischen. Hätte er Kinder gehabt, er hätte ihnen jede Fischart bei *Findet Nemo* benennen können.

In diesem Jahr stand Siapadan auf dem Programm, ein Tauchrevier, das Jacques Cousteau einmal als das schönste der Welt bezeichnet hatte. Riffhaie, Barrakudas und vor allem die Wasserschildkröten sollten fantastisch sein. Dass er pro Tag fast zweitausend Euro für das Luxusresort auf Mataking Island zahlte, störte ihn nicht. Seit er seine Firma verkauft hatte, ging es in Mats Leben nicht mehr um Geld, sondern eher darum, zu vergessen, dass er so viel Geld hatte. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deshalb führten er und seine Frau ein unauffälliges Leben. Sie fuhren keine teuren Sportwagen, trugen keine Diamanten und hatten keine Yacht. Der einzige Luxus, den Mat sich gönnte, waren eine Villa in Greenwich, London, und ein Gestüt in Richmond.

Wer Mat Endesfelder traf, sah ihm nicht an, dass er Geld hatte. Und das mochte er. Nach dem Verkauf seiner Firma an Microsoft hatte er sein Vermögen recht konservativ in Immobilien angelegt. Der Aktienmarkt war ihm zu unstetig gewesen, der Kauf anderer Firmen zu zeitaufwendig. Das hatte dazu geführt, dass er Ende der Neunziger einige Immobilien in London erworben hatte: ehemalige Social-Housing-Komplexe, mehrere Stadthäuser in Chelsea und Kensington und das Gestüt im Süden von Richmond. Sein Estate hatte damals knapp dreißig Millionen Euro gekostet und war mittlerweile locker das Fünf- bis Sechsfache wert.

Als Investor hatte Mat alles richtig gemacht. Er hatte keinen Cent in die New Economy gesteckt. Und er profitierte von den steigenden Preisen auf dem Londoner Immobilienmarkt, die von russischen

Oligarchen, saudischen Prinzen, US-Amerikanern, Indern und reichen Europäern in die Höhe getrieben wurden. Falls er sich keine massive Fehlinvestition leistete, musste er sich in diesem Leben keine Gedanken mehr um seine Finanzen machen.

Mataking

Das Boot legte vor Mataking an. Eine leichte Gischt wurde aufgewirbelt. Unter Mat schimmerte smaragdgrünes Wasser. In den kristallklaren Strukturen spiegelte sich der Rumpf des Bootes. In der Ferne tanzten die Fächer der Palmen, Holzhütten säumten die schneeweißen Sandstrände und es roch nach Salz und Sonne.

Mat war nicht zum ersten Mal auf einer Privatinsel. Doch jedes Mal war die Ankunft etwas Besonderes. Gerade an einem Tag wie diesem: blauer Himmel, ruhige See und ein sanfter Wind.

Er ging über den Steg, der zu einer auf Holzpfählen errichteten Empfangshalle führte. Überall standen mit weißem Stoff überzogene Korbsessel und Tische, auf denen Tauchmagazine und Bücher lagen. Daneben: asiatische Gottheiten, hinduistische Götter und Buddhas. An der Rezeption erwartete ihn eine lächelnde junge Dame. Dass sie perfekt Deutsch sprach und überaus westlich wirkte, überraschte ihn nicht. In einer fremden Welt, mitten im Ozean, jenseits der Realität, war alles möglich.

„Hallo, Herr Endesfelder. Willkommen auf Mataking.“ Die Empfangsdame lächelte. Mat sagte keinen Ton. Ihre großen Augen und ihre hohen Wangenknochen faszinierten ihn. Sie hatte blonde, kurz geschnittene Haare. Mit ihren geschätzten eins fünfundsechzig war sie fast so groß wie Mat.

„Asong wird Sie zu Ihrer Lodge bringen“, sagte die Frau. Asong war der Gepäckträger.

Mat stand einfach nur da und nickte. Wie einer dieser Wackeldackel auf der Rückablage eines Autos.

Er wusste, dass er dem Gepäckträger, Asong, folgen sollte. Doch er

rührte sich nicht von der Stelle. Stattdessen starrte er auf den Busen der Empfangsdame, wo er ein Namensschild entdeckte: *Darlene*.

Es war schließlich der Gepäckträger, der ihn mit einem sanften „*Please, follow me, Sir*“ aus der Lobby komplimentierte. Der Flug aus London, die Empfangsdame, sein Schweigen, ja die ganze Insel hatten ihn überfordert. Unentschlossen, ob er all das kitschig oder schön finden sollte, verließ er die Rezeption.

Der Privatsteg vor seiner Hütte reichte gefühlt bis zum Horizont. Ein Gegenentwurf zur bedrückenden Enge Londons. Keine Häuser, keine Stromleitung, keine S-Bahn, nicht mal eine Straße. Mat betrachtete die endlose Weite, kniete sich auf den Holzsteg und wirbelte mit seinen Fingern die klare Struktur des Wassers auf. Dann wandte er sich um und betrat die Luxushütte. Lautlose Ventilatoren sorgten für einen angenehmen Luftzug. Dass man auf eine Klimaanlage verzichtet hatte, gefiel ihm. Im Zentrum des Raumes stand ein Himmelbett. Seiner Frau hätte das gefallen. Die vielen Tücher und Kissen waren schön, wirkten seiner Meinung nach aber ein bisschen zu pompös. Der private SPA-Bereich dagegen beeindruckte ihn. Das in den Holzboden eingelassene Bad wirkte einfach *und* luxuriös. Er freute sich auf die sechs Wochen, die vor ihm lagen. Keine Immobilien, keine Shoppingtrips, keine Wohltätigkeitsveranstaltungen. Er war allein und konnte sich ganz aufs Tauchen konzentrieren.

Dass seine Frau und er beschlossen hatten, einmal im Jahr getrennt voneinander in Urlaub zu fahren, hatte ihre Ehe gerettet. Die Ferien, die sie gemeinsam gemacht hatten, waren unerträglich gewesen. Fast jedes Mal hatten sie sich in die Haare bekommen, und zwar aus einem einfachen Grund: Er tauchte am liebsten und Michele konnte sich am besten bei Kulturtrips entspannen. Sie liebte Städtereisen, er hasste das. Seitdem sie verstanden hatten, dass ihre Ehe nur dann funktionierte, wenn jeder in den Ferien das machen durfte, was er wollte, war ihre Beziehung harmonischer geworden.

Sie verbrachten schon zu Hause genug Zeit miteinander. Beide hatten seit Jahren keinen festen Job mehr, was nicht bedeutete, dass sie keinen Alltag hatten. Sie standen jeden Morgen um sieben Uhr auf und gingen gegen Mitternacht ins Bett. Eine Struktur zu haben gab ihnen das Gefühl, bodenständig zu sein.

Während Mat es sich zur Angewohnheit gemacht hatte, nach dem Frühstück eine Runde durch den Greenwich Park zu spazieren, vorbei am Greenwich Maritim Museum und der alten Sternwarte, machte Michele jeden Morgen eine Stunde Yoga, bevor sie sich in ihr Büro im obersten Stock der Villa zurückzog. Dort kümmerte sie sich um die Stiftung, die vom Geld ihres Mannes finanziert wurde.

Mat war froh, dass Michele sich für die Stiftung begeisterte. Er selbst kümmerte sich um die Immobilien. Viele Freunde hatten ihm dazu geraten, nach seinem Verkauf an Microsoft eine neue Firma zu gründen oder seinen kleinen Estate zu vergrößern. Beides interessierte ihn nicht. Er wollte erhalten, was er hatte. Außerdem empfand er den Papierkram und die Meetings mit den Immobilienverwaltern und Steuerberatern als echte Arbeit.

Mat war nicht faul. Aber er hatte kein Interesse daran, sein Vermögen weiter zu vermehren. Warum auch? Er hatte nicht mal Kinder, denen er etwas vererben konnte. Wenn er die Immobilienangelegenheiten abgearbeitet hatte, kochte er gegen Mittag (oftmals zusammen mit seiner Frau), legte sich dann eine halbe Stunde hin und beschäftigte sich am Nachmittag mit seiner Bibliothek. In aller Ruhe sortierte er dort Bücher und Bildbände. Auf seinen Tauchreisen rund um die Welt hatte er angefangen, sich für Forschungsliteratur zu interessieren. Seit Jahren sammelte er Werke von Abenteurern, Entdeckern und Anthropologen. Für viel Geld hatte er eine Originalabschrift von Marco Polos Tagebüchern erstanden und einen Kompass, der angeblich einmal Christoph Columbus gehört haben sollte. Wenn man ernsthaft tauchte, drang man in Gebiete vor, die kaum erschlossen waren. Die Frage, wie es für all jene gewesen sein musste, die als erste Europäer in diesen Gebieten gelandet waren, drängte sich förmlich auf.

Das Tauchen war auch der Grund, warum Mat wie ein Wahnsinniger trainierte. Wenn er am späten Nachmittag seine Bibliothek verließ, besuchte er entweder ein Schwimmbad oder ein Fitnessstudio in Canary Wharf. Er gehörte zu jenen Endvierzigern, die im Alter fitter waren als in ihrer Jugend. Mat Endesfelder hatte ziemlich genau drei Hobbys: Tauchen, Reisen und Entdeckerliteratur. Alles andere (dazu zählten der Immobilien-Estate und auch große Teile der Stiftungsarbeit) betrachtete er als eine Notwendigkeit. Und weil er sich regelmäßig und auch gewissenhaft mit all diesen lästigen Dingen

herumschlug, hatte er auch kein schlechtes Gewissen, sechs Wochen im Jahr Tauchurlaub zu machen.

*

Am Abend seiner Ankunft gab es ein Dinner am Strand. Überall standen weiß gedeckte, von brennenden Fackeln umgebene Tische. Palmen raschelten im Wind, Zikaden zirpten und neben den Gesprächen, die Mat entgegenschwappten, hörte er das leise Rauschen des Meeres.

Die meisten Leute waren in Mats Alter – irgendwo zwischen vierzig und fünfundfünfzig Jahren, aber es gab auch ein paar jüngere Gäste. Er registrierte drei junge blonde Frauen. An einem anderen Tisch saßen drei Männer um die Dreißig.

Mat war zu schüchtern, um sich zu den Blondinen zu setzen, und zu eitel für den Tisch mit den älteren Leuten. Der Tisch mit den jungen Männern erschien ihm genau richtig. Außerdem saß dort noch ein Paar in seinem Alter.

Es dauerte keine Minute, bis Mat wusste, dass das Pärchen aus Australien und die Jungs aus London kamen. London wurde sofort zum Gesprächsthema.

„Mat! In welchem Teil der Stadt wohnen Sie?“, fragte einer der Männer, der sich als John Blakely vorgestellt hatte.

„Greenwich.“

„Besitzen Sie eins der Häuser auf dem Hügel?“

Mat fand die Frage etwas zu persönlich, wollte aber nicht unfreundlich sein und nickte.

„Was kostet so ein Haus dort oben? Neun, zehn Millionen?“

Die Frage war so unverschämt direkt, dass Mat keine Antwort gab. Er war hier im Urlaub und nicht bei einem Verhör. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihn ausquetschte. Manieren schienen diese Leute nicht zu haben. Außerdem war so eine direkte Ansprache einfach nur *not very British*.

„Und wo kommen Sie ursprünglich her?“, wollte ein anderer wissen, als klar war, dass Mat den Wert seines Hauses nicht preisgeben würde. „Sie klingen wie ein echter Brite, haben aber diesen leichten Akzent.“

„Germany“, sagte Mat.

„*Bloody Germans!* Vor euch ist man auch nirgends sicher“, rief John Blakely. Es sollte ein Scherz sein, klang aber wie eine Beleidigung.

Die zierliche Australierin, die sich als Grace vorgestellt hatte, versuchte zu schlichten. „Immerhin trägt Mat keine Socken in den Sandalen.“

„Nach einer repräsentativen Umfrage des Goethe-Instituts glaubt der Durchschnittsbrite, dass alle Deutschen Nazis sind, die uns im Urlaub die Sonnenliegen wegschnappen“, sagte Blakely.

Die Londoner lachten schallend. Mat grinste angestrengt.

Wie sich herausstellte, waren die jungen Männer Trader in der Londoner City. Ausschweifend erzählten sie von riskanten Deals, warfen stolz mit Broker-Slang um sich und brüsteten sich damit, einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet zu haben, den Libor gefälscht zu haben.

„Und was machen *Sie?*“, fragte John Blakely herablassend.

„Ich habe vor sechzehn Jahren meine Firma an Microsoft verkauft“, antwortete Mat gelassen. Der Australier nickte anerkennend.

„Für wie viel?“

Mat und die Australier waren gelangweilt. Die Investmentbanker waren zum ersten Mal in einem Luxusresort wie Matakong. Spätestens als sie erwähnten, sie würden pro Jahr locker hunderttausend britische Pfund verdienen, mussten Mat und die Australier schmunzeln. Die Banker hatten keine Ahnung, wie man sich hier verhielt. Es gab zwar nicht viele Regeln, doch eine sollte man immer befolgen: Sprich niemals über Geld. Ein Klischee. Aber eben auch nicht ganz falsch. Dass alle Reichen Louis Vuitton, Diamantohrringe und Rolex trugen, war eine Mär. Mat kannte wesentlich mehr Leute mit Geld, die keinen Wert darauf legten, ihren Reichtum zur Schau zu stellen, und sich tendenziell eher an der oberen Mittelschicht orientierten. Natürlich gab es auch die Bling-Bling-Reichen, wie Mat sie gerne nannte. Doch in den wirklich guten Resorts dieser Welt sah man den Glamour eher selten. Wenn man die vier M (Moskau, Monaco, Mayfair und Miami) ignorierte, gab es mehr als genug Raum für unauffällige Dekadenz.

Nachdem die Londoner so dick aufgetragen hatten, konnte Mat nicht anders, als ihnen den Todesstoß zu versetzen, und zwar mit ihren eigenen Waffen. Eine kurze Antwort auf die „Wie viel?“-Frage

reichte aus: „Ich habe für etwas mehr als hunderttausend britische Pfund an Microsoft verkauft“, sagte er. „Und da ich äußerst bescheiden lebe, bin ich seitdem arbeitslos.“

Der Australier lachte, seine Frau schmunzelte.

Zwei der Banker wurden knallrot. Der dritte sagte kein Wort. Sie hatten verstanden, dass sie den Gegner unterschätzt hatten. Knock-out in der ersten Runde.

Der Australier legte dezent nach und erzählte von seiner Firma, die Konservendosen und PVC-Materialien für den pazifischen Raum inklusive Ozeanien herstellte, und von einer Ranch, die er zwei Stunden landeinwärts von Sydney bewohnte. Ohne eine Zahl zu nennen, hatte auch Anthony sich als Schwergewicht geoutet.

Milliarden oder Millionen. Das spielte keine Rolle.

Doch wenn manche Typen glaubten, sich mit Peanuts profilieren zu müssen, hielt das Establishment zusammen.

*

Über ihm lag eine Wand aus beweglichem Wasser. Streifenweise hellte die Sonne das Blau auf, durchdrang die Moleküle und erzeugte vereinzelt ein grünliches Schimmern. Mat atmete Sauerstoff ein und ließ Wasserbläschen aufsteigen. Dann ließ er sich absinken. Ruhig und schwerelos glitt er durch das Wasser. Er war in seinem Element. Mat fühlte sich hier als Teil eines fremden, vielleicht sogar künstlichen Universums, das unabhängig von ihm selbst existierte. Es war ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Nähe und unüberbrückbarer Distanz.

Nähe und Distanz.

Mat gefiel diese Ambivalenz. Vielleicht auch deshalb, weil er über die Jahre ein zwiespältiges Verhältnis zu sich selbst und seinem Reichtum entwickelt hatte. Das viele Geld, das er beim Verkauf der Firma verdient hatte, hatte ihn frei und unabhängig gemacht. Er konnte reisen, wann und wohin er wollte, und je nach Belieben Hilfsprojekte unterstützen. Aber es gab auch Freunde, die sich von ihm abgewandt hatten, weil der finanzielle Graben zu tief geworden war.

An manchen Tagen, wenn das Gefühl der Einsamkeit zu groß wurde und er sich nicht mehr als Teil der Gesellschaft fühlte, setzte er sich

an seinen Schreibtisch und rechnete aus, wie viel Geld er bis zu seinem Tod ausgeben müsste, um mittellos zu sterben. Die Zahl, die sein Rechner ausspuckte (wenn man annahm, dass er mit fünfundachtzig Jahren sterben würde), lag, je nach Stand des Pfunds und den Preisen des Immobilienmarktes, irgendwo zwischen 20.000 und 30.000 britischen Pfund. *Pro Tag*. Wie er jemals so viel Geld ausgeben sollte, war ein Rätsel, das ihm schlaflose Nächte bereitete.

Aus diesem Grund hatte er vor acht Jahren ein Stipendium ins Leben gerufen, das Studenten die Möglichkeit gab, ein Jahr lang das zu tun, was sie schon immer tun wollten. Da er keine Kinder hatte, war das Stipendium eine Möglichkeit, anderen zurückzugeben, was ihm durch harte Arbeit, Risiko, aber auch Glück in die Hände gefallen war.

Der Papierkram war fürchterlich gewesen. Doch die Anstrengungen hatten sich gelohnt.

Mittlerweile wählte Mat jedes Jahr zwei junge Menschen aus, die er nie traf, denen er aber, je nach Projektvorhaben, bis zu hunderttausend Pfund zur Verfügung stellte. Nach Ablauf des Stipendiums gab es nicht einmal die Notwendigkeit, die Projektergebnisse zu präsentieren. Das „*Do what you love*“-Stipendium hatte einen gewissen Grad an Berühmtheit erlangt und war der Hauptgrund für die vielen Briefe, die er Jahr für Jahr bekam. Da Mat seine Adresse nicht öffentlich machte, gab es einen Mittelsmann, der ihm die Post zustellte. In oftmals seitenlangen Schreiben dankten die Stipendiaten ihm für die finanzielle Unterstützung. Obwohl es keine Bedingung war, hatte er noch jedes Mal erfahren, was sie mit dem Geld gemacht hatten. Einige drehten Filme, andere versuchten sich an Romanen und Kurzgeschichten und wieder andere unterstützten Hilfsprojekte. Ein Student hatte ein Start-up gegründet, das Unternehmen Elektroautos als Taxiersatz anbot. Ein Student aus Hackney, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte, war mit einer Gruppe Abenteurer zum Nordpol gewandert. Interessanterweise bedankten sich auch diejenigen, die das Geld verschoppt, versoffen oder anderweitig aus dem Fenster geworfen hatten. Immer, wenn Mat einen dieser Briefe las, spürte er tiefe Verbundenheit, die er sich (da machte er sich nichts vor) erkaufte hatte. Mit echter Freundschaft hatte das nichts zu tun.

Als Mat mit einunddreißig Jahren seine Firma für 56,4 Millionen Pfund an Microsoft verkaufte, hatte sich das Verhältnis zu seinen Eltern dramatisch verschlechtert. Während wildfremde Studenten ihm ungefragt ihr Herz ausschütteten, hatte das Geld eine gewisse Distanz zwischen ihm und seiner Familie erzeugt.

„Zu viel Geld verdirbt den Charakter“, hatte sein Vater gesagt und sich geweigert, auch nur einen einzigen Cent von Mats Vermögen anzunehmen. Auf Spenden sei man nicht angewiesen. Seitdem hatte Mat das Thema nie wieder angesprochen.

Seine katholischen Eltern hatten nie verstanden, warum er seit dem Verkauf nichts „Ernsthaftes“ mehr mit sich und seinem Leben anstellte. Seine Immobilienprojekte, die sein Vermögen in eine Sünde babylonischen Ausmaßes verwandelt hatten, ignorierten sie. Mat hatte das Gefühl, dass sie ihn aus einer bizarren Protesthaltung heraus nicht verstehen wollten.

Sie selbst hatten vierundzwanzig Jahre gebraucht, um das eigene Haus abzubezahlen. Dass ihr Sohn innerhalb so kurzer Zeit zu so viel Geld gekommen war, erschien ihnen schlichtweg kriminell. Sie hatten geschuftet, damit es ihre Kinder einmal besser haben würden, und Mat mit Hilfe eines Kirchenstipendiums zum Informatik- und Mathematik-Studium nach London geschickt. Für sie war ein Leben nur dann gut, wenn man einen ehrlichen Beruf ausübte. Als Microsoft die Online-Plattform ihres Sohnes nicht einmal nutzte, hielten sie Mat endgültig für einen Hochstapler.

Während er die Welt bereiste, neue Tauchgebiete entdeckte und gemeinsam mit seiner Frau Spendengalas in London besuchte, fuhren seine Mutter und sein Vater im Sommer ins Tessin und im Winter in den Schwarzwald. Dass seine Eltern und er keine gemeinsamen Interessen hatten, konnte Mat noch verkraften, doch ihre Ablehnung tat weh.

Als er sich jetzt in die Tiefe gleiten ließ, vorbei an Korallen, Seeanemonen und Doktorfischen, dachte er weder an Geld noch an seine Eltern. Er ließ sich einfach nur treiben, passte sich der kaum spürbaren Strömung des Wassers an, tarierte in einer Tiefe von zehn Metern seine Fallgeschwindigkeit und schwebte durch den Ozean.

Dschungel von Sarawak

Der Mann schwitzte. Schweiß lief ihm über die Stirn. Die Äderchen in seinen Augen waren geplatzt. Panisch suchte er nach Möglichkeiten, der Situation zu entkommen. Aber es war aussichtslos. Jemand, dessen Hände und Füße an einen Baum genagelt waren, konnte nicht fliehen. Jeder Versuch, die Position seiner Arme und Beine nur minimal zu bewegen, löste einen unerträglichen Schmerz aus, der in Wellen durch seinen gesamten Körper lief.

Er konnte nicht einmal schreien. Diese Bastarde hatten einen Knebel in seinen Mund gesteckt.

Hatten sie ihn gekreuzigt, weil er Christ war, weil irgendwo ein Stück Papier existierte, das ihn als Mitglied der römisch-katholischen Kirche auswies? War das der Grund, warum der Alte und die Soldaten ihn quälten? Oder taten sie ihm das an, weil er sich geweigert hatte, das Land seines Volkes an einen Holzkonzern zu überschreiben?

Das Stück Papier jedenfalls hatte er einem Missionar zu verdanken, der vor über achtzig Jahren seinen Stamm zum Christentum bekehrt hatte. Trotz der neuen Religion hatten sie weiterhin die Geister des Waldes angebetet. Selbst sein Urgroßvater, der den Missionar ins Dorf gelassen hatte, war den Naturgeistern treu geblieben. Ihre Religionszugehörigkeit war nichts weiter als eine Formalie. Sollten sie ihn wirklich deshalb quälen, weil er auf dem Papier Christ war?

Mehr und mehr rückte sein Geist in eine diffuse, tranceartige Sphäre. Es fiel ihm schwer, alles genau zu durchdenken. Dieser Schwebezustand ermöglichte es ihm jedoch, seine Situation aus der Distanz zu betrachten. Hinter seinem Körper war ein massiver Baum. Seine leicht aus dem Boden ragenden Wurzeln reichten bis tief ins Erdreich, bedeckt von modrigem, mit Bakterien und Insekten angereichertem Schlamm. Es roch nach Verwesung, nach dem ewigen Zyklus von Leben und Tod.

Sein blutender, langsam dehydrierender Körper war gewaltsam mit dem Baum verbunden. Sie hatten seine Hände über seinen Kopf genagelt und seine Füße an die Wurzeln. Der Alte hatte nur daneben gestanden und gegrinst.

Aus der Ferne sah sein Körper aus wie eine dünne Linie, die sich nur leicht von der dunklen Rinde des Baums abhob.

Plötzlich schlug ein Hammer auf die Rinde.

Direkt neben ihm.

Er zuckte zusammen. Doch dieses Mal traf der Hammer nur den Baum.

Er blickte auf, sah den Mann an, den er für den Anführer hielt. Seine Gesichtszüge waren eingefallen, Falten zerfurchten seine lederartige Haut. Der Alte trat sehr dicht an ihn heran. Seine Augen waren furchterregend klar.

Er hatte von diesem Mann gehört. Die Stammesältesten hatten über ihn und seine Soldaten gesprochen. Von Folter hatten sie berichtet und einem Penan, dem der Alte vor einigen Jahren die Haut vom Körper gezogen hatte. Und das nur, weil er – gemeinsam mit einem Weißen – gegen die Holzfäller und die Macht der Konzerne protestiert hatte. Er selbst hatte die Geschichten der Stammesältesten heimlich belächelt. Jetzt hatte ihn der Alte höchstpersönlich vom Gegenteil überzeugt. Einen stichhaltigeren Beweis als die rostigen Nägel in seinen Händen und Füßen konnte es nicht geben.

„Du fragst dich, was das hier soll“, sagte der Alte. Seine Stimme war tief, aber sanft. Er hatte einen härteren Ton erwartet. „Und du fragst dich, was du tun kannst, um dich aus der Situation zu befreien.“

Der Alte runzelte die Stirn. „Leider kannst du sehr wenig tun, um ... nun ja ... diesem Ritual zu entkommen. Wenn ich dir den Knebel aus dem Mund nehmen würde, könntest du mich vielleicht sogar davon überzeugen, dass ich dich laufen lassen soll. Sie sagen, du bist ein kluger Häuptling, jung, aber sehr umsichtig und bedacht. Manche behaupten sogar, du bist weise. Das respektiere ich. Ich mag Menschen, die nachdenken, bevor sie etwas tun. Umsicht ist eine Gabe, die sehr wertvoll sein kann. Die einem echte strategische Vorteile bringen kann. Unter anderen Umständen hätten wir miteinander geredet und unsere Erfahrungen ausgetauscht. Möglicherweise wären wir sogar Freunde geworden. Aber dazu wird es nicht kommen, weil ich dir den Knebel nicht aus dem Mund nehmen werde.“ Der Alte wandte sich von ihm ab, machte ein paar Schritte, blieb dann abrupt stehen und fuhr fort: „Die Wahrheit ist, dass du das hier nicht überleben wirst.“

Er spürte, dass er panisch wurde. Angst kroch in seine Poren, breitete sich in seinem Körper aus wie ein aggressiver Virus. Er atmete hastig. Er würde diesen Ort nie wieder verlassen.

„Die Zeit deines Volkes ist abgelaufen. Was ihr tut, ist nicht mehr zeitgemäß“, sagte der Alte. „Niemand sollte hier in den Wäldern leben. Hier draußen gibt es keine Zukunft. Weder für deine Generation noch für deine Kinder. Es mag sich seltsam anhören, aber nicht ich habe diese Entscheidung getroffen, sondern das Kollektiv der modernen Welt. Und dieses Kollektiv will nur das Beste für seine Kinder. Bessere Schulen, bessere Chancen, mehr Wohlstand, mehr klimatisierte Büros. Vermutlich kannst du nicht beurteilen, ob das wirklich das Beste ist, weil du nicht weißt, was Büros überhaupt sind. Vermutlich hast du noch nie in deinem Leben einen Computer gesehen. Und ich sage dir, eigentlich hast du nichts verpasst. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Fest steht, dass die moderne Welt sich entschieden hat. Sie will Popcorn, Kinofilme, Urlaub, feste Arbeitszeiten und künstliche Hüftgelenke. Und deshalb müsst ihr Platz für das bessere Leben machen. Ihr habt keine andere Wahl, als den Dschungel zu verlassen und in die Stadt zu ziehen. Es ist an der Zeit, ein Zeichen zu setzen. Und dieses Zeichen bist du.“

Der Alte sah dem jungen Häuptling noch einmal in die Augen. „Ich habe dich ausgewählt, weil du ein vernünftiger Anführer bist. Tötet man die Vernunft, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis der nackte Wahnsinn euer Gleichgewicht zerstört.“

Damit drehte der Alte sich um und entfernte sich mit seinen Männern, verschwand zwischen dichten Farnen und schwerem Wurzelwerk. Die Schreie der Affen und das leise Zirpen der Zikaden waren alles, was blieb.

Mataking

Gegen 17 Uhr setzte Mat sich an die Poolbar. Das Resort war wunderbar ruhig. Die meisten Gäste hatten den Poolbereich verlassen und bereiteten sich in ihren Luxushütten auf den Abend vor. Mat saß in Shorts und Poloshirt vor einer Piña Colada. Leise Musik tröpfelte durch die Luft. Die Oberfläche des Pools war ein glänzender Spiegel aus Wasser. Direkt dahinter begann der Ozean. Zum ersten Mal seit Langem verspürte Mat wieder das Gefühl, frei zu sein. Er genoss dieses Gefühl, das, verstärkt durch den Alkohol, langsam jede Zelle seines Körpers durchströmte.

„Wie war Ihr Tauchgang?“ Es war Darlene, die hübsche Empfangsdame. Sie setzte sich auf den Barhocker neben ihn.

„Sehr gut. Danke der Nachfrage“, antwortete er. Es war das erste Mal, dass er wieder mit Darlene redete. Dass es dieser Frau gelungen war, ihn bei seiner Ankunft im Resort so aus der Fassung zu bringen, war ihm immer noch peinlich. Andererseits kein Wunder. Er gehörte nicht zu den älteren Männern, die sich ständig mit jungen Frauen umgaben. Junge Frauen sah er praktisch nur bei seinen morgendlichen Spaziergängen im Greenwich Park oder nachmittags im Fitnessstudio.

„Sami hat erzählt, Sie sind ein richtiger Profi, quasi Tauchlehrer“, sagte Darlene.

„Ich habe einige Tauchscheine, Lehrer bin ich aber nicht. Und Sie? Tauchen Sie auch?“

Darlene schüttelte den Kopf. „Ich leide an Asthma. Eine Krankheit, die ich meinem Bruder zu verdanken habe.“

Ihr Bruder? War ihr das nur so herausgerutscht oder wollte sie, dass er nachfragte? Sollte er Interesse zeigen oder war es zu aufdringlich, wenn er bei etwas so Privatem nachhakte? Aus Angst, einen Fehler zu begehen, sagte er schließlich gar nichts. Ein beklemmendes Schweigen war die Folge.

Es war schließlich Darlene, die sie aus der unangenehmen Situation befreite. „Und was machen Sie im normalen Leben?“

„Du“, sagte Mat vielleicht etwas zu hastig, „ich bin Matthias, aber die meisten nennen mich Mat.“ Er streckte ihr die Hand entgegen.

„Darlene.“

Ich weiß, wollte er sagen. Doch dann konzentrierte er sich nur auf ihre Hand. Sie war weich, gleichzeitig übten ihre Finger einen beachtlichen Druck aus. Eine Mischung, die ihm gefiel.

„Also, was machst du?“

Wenn ihm jemand diese Frage stellte, antwortete er in der Regel, dass er Unternehmer sei, auf Nachfrage erwähnte er seine Immobiliengeschäfte. Erst wenn er Vertrauen zu seinem Gegenüber gefasst hatte, erzählte er vom Verkauf seiner Firma an Microsoft. Darlene sagte er frei heraus, dass er seine Firma verkauft hatte und seitdem in Rente war. Das wirkte vielleicht arrogant, aber auch selbstbewusst.

„Sie gehören also zu den Leuten, die vor lauter Geld keine Ahnung haben, was sie mit sich und ihrem Leben anfangen sollen“, sagte Darlene spöttisch.

Mat überlegte, ob er das Gespräch beenden sollte. Solche Diskussionen führten zu nichts, das wusste er aus Erfahrung. Doch er war immer noch bemüht, einen guten Eindruck zu hinterlassen.

„Waren wir nicht beim Du?“

„Tut mir leid“, sagte sie. „Ich hatte nicht die Absicht, dich zu beleidigen. Ich hatte nur gerade bei diesen Investmentheinis aus London zu tun. Die ... ach ... die ...“

„... sind Idioten.“

„Wenn Leute glauben, dass ich ihnen für tausend Dollar einen Blowjob gebe, macht mich das immer noch fassungslos.“

Mat sagte nichts.

„Sorry, das hätte ich besser für mich behalten sollen. Aber Sie glauben nicht, wie oft ich hier solche Angebote bekomme.“

„Also, ich ...“ Mat wusste nicht, wie er reagieren sollte.

„Irgendwie ist heute nicht mein Tag. Ich habe keine Ahnung, warum ich Ihnen das alles erzähle.“

„Ist schon in Ordnung.“ Endlich hatte er sich wieder im Griff. „Wie wäre es mit einem davon?“ Er zeigte auf seine Piña Colada.

„Während der Arbeitszeit leider nicht gestattet.“ Sie wandte sich dem Barmann zu, redete mit ihm in einer Sprache, die Mat nicht verstand, und bekam eine Flasche Wasser.

Mat versuchte, sie unauffällig von der Seite zu mustern. Es war nicht seine Art, aber er konnte nicht anders, er musste sie anstarren. Eigentlich verachtete er Männer in seinem Alter, die ungehemmt

mit jungen Frauen flirteten. Im Fitnessstudio, in dem er trainierte, gab es eine Gruppe von Männern, die junge Frauen wie Fleischstücke betrachteten. Er hatte sich immer etwas darauf eingeildet, in dieser Hinsicht anders zu sein, distanzierter, respektvoller. Ältere Männer, die mit jungen Frauen anbandelten, waren ihm lächerlich erschienen, irgendwie verzweifelt. Darlene gegenüber verspürte er jedoch eine ungewohnte Neugier, die sich nicht abschütteln ließ. Am liebsten hätte er einen Finger ausgestreckt und sie zärtlich berührt. Was war nur los mit ihm?

Darlene bemerkte seine Blicke nicht. Sie war immer noch gereizt, ärgerte sich, dass sie so offen gewesen war. Das war absolut unprofessionell. Dafür konnte sie gefeuert werden. Bevor sie noch mehr Unheil anrichtete, stand sie auf. „Dir noch einen schönen Tag.“

„Ebenfalls.“ Schon wieder hatte er es nicht geschafft, sie in ein längeres Gespräch zu verwickeln.

Sie blieb kurz stehen, schien einen Moment lang zu überlegen und trat dann sehr nah an ihn heran. „Und diese Sache mit dem ...“

„Blowjob?“

„Ja. Genau. Das bleibt bitte unter uns. Wenn jemand erfährt, dass ich mit dir darüber geredet habe, bekomme ich Ärger.“ Ihre Worte klangen wie ein Befehl. Er würde ihn in jedem Fall befolgen.

*

Darlene konnte nicht schlafen. Unruhig wälzte sie sich auf ihrem Bett hin und her. Über ihr surrte ein Ventilator, draußen zirpten Grillen. Die Hütten der Bediensteten lagen im Inneren der Insel. Verdeckt von Kokospalmen, dichtem Gebüsch und einem eingezäunten Elektromotor, der Matakong mit Strom versorgte, gab es hier keinen Meerblick. Nicht einmal Sterne waren zu sehen.

Heute war sie nach Dienstschluss in ihrer Hütte verschwunden, hatte den Ventilator angestellt und war ins Bett gefallen. Dass ihr die Investmentbanker Geld angeboten hatten, beschäftigte sie weniger als die Tatsache, dass sie die Geschichte weitererzählt hatte.

Blowjob gegen Geld. Davon ging die Welt nicht unter. Ihr eigentliches Problem war dieser Matthias Endesfelder. Er wusste jetzt etwas, das sie in Schwierigkeiten bringen konnte. In der Vergangenheit

waren Angestellte wegen ähnlicher Dinge gefeuert worden. Vor vier Monaten hatte Lucien Steiner, der Resortleiter, ein malaysisches Zimmermädchen an die Luft gesetzt, das von einem Japaner mit einem Gürtel verprügelt worden war. Sie hatte den Fehler gemacht, sich zu beschweren.

So kurz vor dem Ziel zu stehen und einen so dummen Fehler begangen zu haben, machte sie rasend.

Schweiz

Zehn Jahre früher

Es gibt Menschen, die Dinge so miteinander kombinieren, dass etwas Neues entsteht. Benz, Porsche, Gates und Jobs waren solche Menschen. Sie hatten Einzigartiges geschaffen, indem sie hartnäckig eine Vision verfolgt und sich über konservative Geister hinweggesetzt hatten. Ihr Erfolg lag letztendlich darin, dass sie das Bewahrende zur Seite gedrängt und etwas noch nie Dagewesenes entwickelt hatten.

James Waltz war einundzwanzig Jahre alt und hatte noch keinen Gedanken daran verschwendet, welche Art von Mensch er war. Dass er sich vor einigen Jahren dazu entschlossen hatte, das Gymnasium in Zürich zu verlassen und eine Lehre als Tischler im ländlichen Tessin zu machen, war eine intuitive Entscheidung gewesen. Für ihn war schnell klar gewesen, dass er sich nicht für die Funktionsweise von Computern interessierte, kein Interesse an Literatur, Architektur, chemischen Prozessen oder Vektoren hatte. Er interessierte sich ausschließlich für die Hardware der Natur.

In der Natur gab es genug Dinge und Materialien, aus denen man Nützliches herstellen konnte. James interessierte sich für alles, was mit Handwerk und jeglicher Form von Handarbeit zu tun hatte. Nach seiner Ausbildung zum Tischler besuchte er Kurse an der Volkshochschule, lernte, wie man Körbe flocht, Kleider nähte und Tierhäute in Leder verwandelte. Vor allem letztere Tätigkeit, das Gerben, fesselte

ihn. Im Garten der Großeltern standen seine Töpfe mit tierischen Fetten, mit denen er sich an der Fettgerbung versuchte. Er war fasziniert davon, Leder herzustellen, und verzichtete dabei auf chemische Bindemittel wie Acrylate, Butadiene und Polyurethane.

Niemand in der Familie verstand, warum James sich mit solchen Dingen beschäftigte. Anstatt Mädchen in seinem Alter zu treffen, Sport zu treiben oder mit Freunden ins Kino zu gehen, werkete er im Keller seiner Großeltern und verwandelte Tierhäute in Messeretuis.

Sein Vater, Bruno Waltz, Diplomat und ehemaliger Schweizer Botschafter, hatte seinem Sohn die Erlaubnis gegeben, zu den Großeltern ins Tessin zu ziehen. Er wollte, dass sein Sohn tat, was ihm gefiel. Und er hoffte, dass die Bergluft James' chronische Bronchitis mildern würde. Als sein Sohn anfang, tagelang allein durch die Wälder des Tessin zu streifen, machte die Familie sich Sorgen. Die Wälder waren weitläufig und es bestand durchaus die Gefahr, sich zu verlaufen. Hin und wieder war es in der Gegend bereits zu Todesfällen gekommen. Dass James außer Kompass, Schnur, Angelhaken, Feuerzeug und einem Messer, das in einer selbst gegerbten Lederhülle steckte, nichts mitnahm, nicht einmal Wasser, führte zu Streit.

„Unverantwortlich!“, hatte sein Vater getobt. „Wenn dir etwas zustößt, mache ich mir für den Rest meines Lebens Vorwürfe!“

Überlebenstraining mit Zelt sei nun mal kein Überlebenstraining, hatte James entgegnet.

„Wenn sich dein Verhalten nicht ändert, kommst du zurück nach Zürich!“

Daraufhin blieb James noch länger in den Wäldern.

„Ist eben ein Naturbursche“, sagte der Großvater.

„Manche sagen dazu auch Spinner“, bemerkte Bruno Waltz. Er dachte nicht zuletzt an seinen Ruf als Diplomat. Seit sein Sohn diese Streifzüge unternahm, hatte er Angst, dass die Presse darüber berichten könnte. Jeder im Dorf kannte die Familie und wusste, dass Bruno Waltz es bis zum Botschafter gebracht hatte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis irgendein vertrottelter Nachbar die Eigentümlichkeit des Diplomatensohns an den Boulevard verkaufen würde.

Botschafterjunge lebt vernachlässigt im Tessin. Während James Waltz (21), Sohn eines Schweizer Top-Diplomaten, die Wälder des Tessin nach Essbarem durchsucht, verkehrt der Herr Papa mit Gattin und Tochter in der noblen Villa

am Zürichsee ...“ Auf solche Schlagzeilen konnte er verzichten. Dazu noch ein Bild von James, wie er verdreckt aus dem Wald zurück in die Zivilisation kam, und die Story wäre perfekt.

Doch die Zeitungsartikel blieben aus. Erst als James eines Tages spurlos verschwand, wurde der Boulevard auf ihn aufmerksam. Familie Waltz vermutete, dass er verunglückt war. Der Botschafter hatte sofort seine Beziehungen spielen lassen. Suchtrupps hatten mit Hundestaffeln das Tessin durchkämmt, Helikopter das Gebiet überflogen, Bruno Waltz hatte alle In- und Auslandsflüge kontrollieren lassen. Aber James war wie vom Erdboden verschluckt.

Drei Wochen nach seinem Verschwinden klingelte das Telefon.

Bruno Waltz nahm ab. Sein Gesicht wurde erst starr, dann bleich.

„James ... es ist James“, sagte er.

„Wo ist er?“, rief seine Frau.

„Es geht ihm gut“, antwortete Bruno Waltz.

James hatte sich nach Borneo abgesetzt. Um keine Spuren zu hinterlassen und, was vielleicht noch wichtiger war, um zu vermeiden, dass seine Familie ihn von seiner Reise abhielt, war er mit dem Zug nach Paris gefahren, hatte sich dort ein One-Way-Ticket gekauft und war über Kuala Lumpur nach Borneo geflogen.

„Was zum Teufel will er auf Borneo?“, fragte seine Mutter. Einerseits war sie erleichtert, dass ihr Sohn lebte, aber da waren auch Wut und Verzweiflung. Warum tat James ihnen das an? Warum hatte er sie verlassen? Und warum ausgerechnet *Borneo*?

James erklärte seinem Vater am Telefon, er wolle im Dschungel von Sarawak nach einem Nomadenstamm suchen, den die Einheimischen sinngemäß als „Luft“ bezeichneten. Die Luft seien eines der letzten Urvölker, das völlig autark im Dschungel lebte. Und er habe vor, bei diesen Menschen zu leben. Er wisse, das sei schwer zu verstehen, aber er müsse herausfinden, ob ein einfaches Leben abseits der Zivilisation heutzutage noch möglich sei.

Der Botschafter hatte seinem Sohn zugehört, doch verstanden hatte er ihn nicht. Sich aus der Gesellschaft entfernen – das war absolut verrückt. Er selbst hatte als Diplomat fast sein ganzes Leben damit verbracht, in der Gesellschaft anzukommen.

„Wann wirst du zurückkommen?“, fragte Bruno Waltz mit leiser, fast zaghafter Stimme.

James wusste es nicht. Zuerst wolle er die Luft finden, dann müsse er weitersehen. Sie sollten sich keine Gedanken machen, er habe die Familie gern und richte liebe Grüße aus. Es tue ihm leid, dass er so überstürzt verschwunden sei, doch er hätte nicht warten können, bis die Familie seinen Wunsch verstanden habe.

Dann beendete er das Gespräch.

Bruno Waltz saß kreidebleich neben dem Telefon. „James ... er ... geht ... in den Dschungel.“

Mataking

Mat war erschöpft. Gemeinsam mit Grace war er an diesem Tag bis auf siebzig Meter Tiefe getaucht. Die Australierin und er waren ein gutes Team. Selten hatte er eine Frau getroffen, die so viel getaucht war (in ihrem Logbuch waren siebenundfünfzig Tauchgänge über hundert Meter verzeichnet). Aber das Entscheidende war etwas anderes gewesen: Ungewöhnlich schnell hatte er zu ihr Vertrauen gefasst.

Jetzt saß Mat am Strand von Mataking und beobachtete das Meer. Er dachte an den sanften Rausch, den er verspürt hatte, als er zusammen mit Grace zu den steilen Felskratern der Celebes Sea getaucht war.

Außer Mat gab es nur noch ein asiatisches Paar an dem fast leeren Strand des Resorts. Er beobachtete ihre schlanken Körper und ertappte sich dabei, wie er sich die beiden nackt vorstellte. Das Paar saß in der Brandung und küsste sich. Mat dachte an seine Frau Michele.

Die Tauchurlaube ohne Michele waren, was Sex anbelangte, unspektakulär. Mat war eine treue Seele. Er hatte in zwanzig Jahren Ehe seine Frau kein einziges Mal betrogen. Jemanden gefunden zu haben, der an ihm und nicht an seinem Geld interessiert war, bedeutete ihm viel. Und da er seine Frau schon seit der Uni kannte, aus Zeiten, als er noch kein Millionär gewesen war, glaubte er, dass sie ihn auf einer – es klang übertrieben, entsprach aber der Wahrheit – zutiefst menschlichen Ebene anziehend fand.

Er dachte daran, wie er Michele in London kennengelernt hatte. Mit hochrotem Kopf hatte er sie in der Bibliothek angesprochen, nachdem sie auf einer Studentenparty unbeholfen einige Worte gewechselt hatten. Michele kam wie er aus Deutschland, was auf beide zunächst eher abschreckend gewirkt hatte. Weil man natürlich in London war, um sich neu zu erfinden. Letzten Endes schweißten die Gemeinsamkeiten sie dann aber doch zusammen: Beide waren unerfahrene, wenn auch kluge Teenager aus der deutschen Mittelschicht, die ein Stipendium bekommen hatten, um an einer Londoner Universität – inmitten von reichen afrikanischen Sprösslingen, politisch verfolgten Irakern und verwöhnten Indern – zu studieren. Dass sie die gleichen Jazz-Platten hörten und eine krankhafte Abneigung gegen den Disco-Pop der Achtziger hatten, war ein weiterer Grund gewesen, warum man die gemeinsame Herkunft in Kauf nahm und immer mehr Abende im Wohnheim miteinander verbrachte. Die Platten von Monk, Coltrane und Davis zu durchdringen, empfanden beide als genauso spannend, wie stundenlang im Bett zu liegen. Zum ersten Mal in seinem Leben ließ Mat eine Person so nah an sich heran, dass es ihm schon fast unheimlich wurde. Als er das Stadium der Angst überwunden hatte, war er sich sicher, in Michele verliebt zu sein. Er fühlte sich in jeder Beziehung zu ihr hingezogen. Dass sie mehr über Kierkegaard wusste als er, faszinierte ihn genauso wie ihre fast schon schmerzhaft empfindliche Empathie und ihr analytischer Scharfsinn. Sie liebten es, eng umschlungen bis tief in die Nacht wach zu bleiben und Psychogramme von Kommilitonen, Freunden und Familienangehörigen zu entwickeln. Ihre ausschweifende Fantasie hatte sie zusammenschweißte. Ein Wir-Gefühl war entstanden, das Mat in dieser Intensität nie wieder verspürt hatte.

Nach zwanzig Jahren Ehe war vor allem die körperliche Lust nahezu komplett verschwunden. Zwar hatten die beiden noch Sex, aber das war kein Vergleich zu früher, kein Vergleich zu dem leidenschaftlichen Kuss des asiatischen Pärchens. Gelegentlich stellte Mat sich sogar die Frage, ob er das Verschwinden der sexuellen Anziehung weiter ertragen konnte. Vertrautheit und ein reger geistiger Austausch waren das eine. Auch das sich über die Jahre aneinander Gewöhnen hatte einen unschätzbaren Wert. Aber der Verlust der Körperlichkeit erzeugte Unzufriedenheit. Ein Vakuum war entstanden, das Michele

mit ihrer Vorliebe für Gartenarbeit und Renovierungen in ihrem Haus in Greenwich und Mat mit seinen Tauchreisen auszufüllen versuchte. Befriedigend war das nicht. Dazu kam, dass Mat immer häufiger daran dachte, dass sein Körper (auch wenn er zehn, im Glücksfall vielleicht noch zwanzig Jahre Zeit hatte) irgendwann einfach nicht mehr dazu in der Lage sein würde, physisch aktiv zu sein. Davor hatte er Angst.

War das der Grund, warum er sich von Darlene so angezogen fühlte? War es sein Körper, der ihn dazu drängte, ihre Nähe zu suchen? Oder war es eine tiefere Sehnsucht, die ihn zu ihr hinzog?

Unsinn. Er sollte nicht so viel über solche Dinge nachdenken. Um sich abzulenken, suchte er sich einen schattigen Liegestuhl und bestellte sich bei einem der Angestellten ein Club Sandwich und ein kühles Bier der Marke Amstel.

*

Am frühen Nachmittag hatte Darlene frei. Sie vertrieb sich die Zeit an der Poolbar und unterhielt sich mit dem Barkeeper. Eher zufällig bekam sie mit, dass Mat Endesfelder am Strand lag und sich ein Bier und ein Club Sandwich bestellt hatte. Obwohl es nicht ihre Aufgabe war, bestand sie darauf, dem Gast höchstpersönlich die Bestellung zu bringen.

„Herr Endesfelder! Schön, Sie zu sehen.“ Sie lächelte. Ihr Tonfall war übertrieben höflich, fast schon unterwürfig. Aber das hatte noch keinen gestört.

„Darlene!“ Mat war überrascht. Vor wenigen Minuten hatte er noch an sie gedacht, jetzt stand sie plötzlich vor ihm. Dieses Mal musste er es schaffen, sie besser kennenzulernen, er musste sie ... zum Lachen bringen. Ja, das war gut. Und dann würde er sie fragen, was sie auf diese Insel geführt hatte. Er wollte mehr über diese Frau erfahren, deren Anwesenheit ihn so verunsicherte, wollte wissen, welche Gedanken hinter ihrer glatten Stirn verborgen waren. Er wollte ihr nahe sein. Doch allein schon der Gedanke an sie machte ihn so nervös, dass seine Hände schweißnass wurden. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass die Anwesenheit einer Frau ihn je so beunruhigt, ihn in einen Tölpel verwandelt hatte, der unfähig war, ein auch nur halbwegs vernünftiges Gespräch zu beginnen.

„Club Sandwich und Amstel?“

„Oh, ja ... ja, das habe ich bestellt“, stammelte er und schob sich auf die Kante des Liegestuhls.

Darlene lächelte ihn an und stellte das Tablett im Sand ab.

Verlegen lächelte er zurück.

Mat suchte krampfhaft nach einem Gesprächsthema, doch ihm fiel nichts ein. In seinem Kopf war nur Leere, ein endloses schwarzes Loch. Das betretene Schweigen kam ihm quälend lang vor.

Darlene wusste, dass sie das Gespräch in Gang bringen musste. Sie wählte ein Thema, bei dem niemand einen Fehler machen konnte. „Hast du heute keinen Tauchgang gehabt?“

„Habe ich schon hinter mir.“ Während Mat sich über seine knappe, nicht sonderlich kreative Antwort ärgerte und erneut ein Augenblick der Stille eintrat, betrachtete Darlene ihn skeptisch. Für einen Mann von Ende vierzig sah er gar nicht mal so schlecht aus. Sportliche Figur und, was ihr direkt ins Auge fiel, kaum Bauchansatz. Männer Ende vierzig, Anfang fünfzig hatten in der Regel Probleme mit ihren Bäuchen, ja, Darlene war der Überzeugung, dass man am Bauch die Disziplin eines Mannes ablesen konnte. Mat hatte nicht gerade ein Sixpack, aber für sein Alter war er gut in Form. Und die leicht angegrauten Haare gefielen ihr auch. Mit seinen eins achtzig war er recht groß. Obwohl er immer aufgereggt wirkte, wenn sie sich ihm näherte, vermutete sie in Mat einen Mann, der mit sich im Reinen war.

Je länger niemand etwas sagte, desto nervöser wurde er. Ohne darüber nachzudenken, fing er schließlich an, von seinem Tauchgang mit Grace zu erzählen. Anstatt jedoch das außergewöhnliche Verhältnis zwischen ihm und der Australierin in den Vordergrund zu stellen, schwadronierte er über Helium-Sauerstoff-Gemische, CO₂-Zusätze und die Schwierigkeiten mit Pressluft beim Tiefseetauchen.

Alles Dinge, die Darlene absolut egal waren.

Nachdem sie eine Weile so getan hatte, als würde sie zuhören, unterbrach sie ihn. „Kurze Zwischenfrage.“ Mat wollte gerade dazu ansetzen, die besondere Rolle des Mundstücks zu erklären, das beim Tiefseetauchen seiner Ansicht nach oft unterschätzt wurde, als sie ihm ins Wort fiel: „Die Sache mit den Bankern.“

Mat nickte.

„Ich wäre dir wirklich sehr dankbar, wenn das unter uns bleibt. Das könnte mich meinen Job kosten.“

„Kein Problem.“

„Danke“, sagte sie und lächelte. Sie beugte sich zu ihm vor, drückte ihm einen Kuss auf die Wange und ging.

Völlig verdattert blieb Mat mit seinem Amstel und dem Club Sandwich am Strand zurück.

*

In den nächsten Tagen stellte sich für Mat eine Art Urlaubsrhythmus ein. Jeden Morgen gegen halb neun Uhr wachte er auf, sprang von seinem Privatsteg ins Meer und schwamm etwa eine Viertelstunde. Dann ging er zum Haupthaus und frühstückte gemeinsam mit Anthony und Grace. Gegen zehn Uhr legten die Boote ab und brachten die Gäste in die Tauchreviere. Am frühen Mittag pausierte man an einem der Strände um Siapadan und tauschte Unterwassererlebnisse aus. Rund um die Insel wimmelte es von Riffhaien, Barrakudas und Büffelkopfpapageiefischen. Doch das Highlight waren Suppenschildkröten, *Chelonia mydas*. Sie waren das Gesprächsthema in den Mittagsstunden.

Nach dem zweiten Tauchgang fuhren die Boote zurück nach Matakking Island, wo Mat für gewöhnlich zuerst duschte und sich anschließend auf seinem Privatsteg sonnte. Die Abende verbrachte er wieder mit Tony und Grace, um gegen Mitternacht, von Lagavulin beschwipst und mit gegrillten Makrelen vollgestopft, zurück in seine Hütte zu wanken. Bis auf die Tatsache, dass er immer noch keinen Weg gefunden hatte, Darlene in ein längeres Gespräch zu verwickeln, hatte Mat an seinem neuen Alltag auf Matakking nichts auszusetzen.

Ohne den Unfall hätte sich dieser entspannte Rhythmus bis zum Ende des Aufenthaltes fortgesetzt. Doch der Unfall änderte alles.

*

„Nach der Gesetzmäßigkeit von Boyle verändern sich bei jedem Tauchgang das Volumen der Luft und das Volumen der Lunge“, dozierte Sami, während er vor seiner Tauchgruppe stand und sie auf den Achtzigmetergang vorbereitete. „Taucht ein Mensch tief, wird seine Lunge

und die darin enthaltene Luft zusammengepresst. Taucht er wieder auf, geschieht das Umgekehrte. Für alle von euch, die das nicht verstehen, hier ein einfaches Beispiel. Atmet ein Taucher in einer Tiefe von zehn Metern sechs Liter Luft ein und schwimmt dann an die Oberfläche, ohne aus- und einzuatmen, beträgt das Volumen der Luft an der Oberfläche zwölf Liter. Das Volumen der Luft hat sich verdoppelt. Was muss man also tun?“, fragte er in die Runde.

„Immer regelmäßig ein- und ausatmen und niemals die Luft anhalten.“ Grace hatte diesen Vortrag schon tausendmal über sich ergehen lassen. Sie war es leid. Jedes Mal musste sie sich das aus Versicherungsgründen anhören.

„Richtig! Und niemals schneller als zehn Meter pro Minute aufsteigen. Steigt ein Taucher nämlich zu schnell auf, atmet er nicht genügend Stickstoff ab. Der Stickstoff bildet dann Bläschen im Blut und es kann zu einer Mangeldurchblutung oder einer Gasembolie kommen. Also, regelmäßig ein- und ausatmen und nicht zu schnell auftauchen.“

Sami selbst war nicht gerade scharf darauf, vor jedem Tauchgang diesen Vortrag zu halten; er wusste, dass vor allem die fortgeschrittenen Taucher davon gelangweilt waren. Doch der Tauchverband schrieb diese Einführung vor und er hielt sich daran. Die Tauchlizenz war alles, was er besaß. Jahrelang hatte er bei einer Tauchscheule Flossen und Neoprenanzüge geschrubbt und jeden Cent gespart, bis er genug Geld hatte, um den Schein als Tauchlehrer zu machen. Und darauf war er stolz. Die Lizenz machte ihn zum einkommensstärksten Mitglied seiner Familie.

Seine Freunde und Verwandten lebten zwischen stinkendem Müll in einem Slum auf den Philippinen. Sein Cousin, der sich sein Einkommen als Rikscha-Fahrer verdiente, hatte vor einiger Zeit bei einem Unfall sein Bein verloren, seine Schwester akzeptierte stillschweigend die Übergriffe eines reichen Chinesen, in dessen Haushalt sie jeden Tag den Boden schrubbte. Niemand hatte einen Job, den er liebte, vielmehr waren alle froh, irgendein Einkommen zu haben. Sami tat etwas, das ihm Spaß machte und ihn und seine Familie gut ernährte. Hätte er sich im letzten Jahr nicht in Darlene verliebt, wäre sein Leben auf Matakong perfekt gewesen.

Die reichen Touristen, die anderen Resort-Angestellten gegenüber herablassend sein konnten, verhielten sich draußen auf dem Meer

in den meisten Fällen anständig. Schließlich war er es, der sie in die nach sehr speziellen Regeln funktionierende Unterwasserwelt einführte. Am liebsten arbeitete er mit Anfängern zusammen. Die waren auf seine Hilfe angewiesen und dankbar für schnelle Erfolgserlebnisse. Profis wie Mat und Grace musste er eigentlich nur beaufsichtigen, was stressfrei war, seine Funktion als Tauchlehrer aber auf die Rolle eines Aufpassers reduzierte. Gerade bei diesem Deutschen tat er sich schwer, weil es ihn störte, dass Darlene so oft mit ihm redete. Die Art, wie Mat Darlene anschaute, bereitete ihm Bauchschmerzen. Er ärgerte sich, dass ausgerechnet er es gewesen war, der Darlene von Mats hervorragenden Tauchfähigkeiten erzählt hatte, eine Information, die sie genutzt hatte, um mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Tauchen, das war *sein* Element.

Mit ansehen zu müssen, wie Darlene mit Mat an der Bar stand und seine Tauchkünste lobte, machte ihn rasend vor Eifersucht.

„Habt ihr die Regeln verstanden?“ Sami sah in die Runde und zwang sich, so professionell wie möglich zu wirken.

Die Asiaten nickten. Grace und Mat nickten. In einer Entfernung von etwa dreißig Metern ging ein zweites Boot vor Anker.

Mat war der Erste, der auf dem Boot die drei Schwedinnen und die Londoner Banker entdeckte. Allein schon der Anblick bereitete ihm schlechte Laune. Dass Anthony und er die Männer am ersten Abend in die Schranken gewiesen hatten, schienen die längst vergessen zu haben. Ihre lauten, um Aufmerksamkeit buhlenden Stimmen schwappten bis zu ihnen herüber. Einer der Engländer stand mit knallrotem Oberkörper an der Reling und winkte. Als er Mat entdeckte, lehnte er sich ein Stück nach vorne und schrie: „*Heil Hitler! The bloody German is in da house!*“

Seine beiden Kumpel brüllten vor Lachen. Diese Idioten!

Sami musste schmunzeln. Grace sagte nur: „*British folks, you can't take them seriously!*“

Zu allem Überfluss zog einer der Engländer auch noch seine Shorts herunter und zeigte ihnen unter dem johlenden Applaus seiner Freunde und der Schwedinnen seinen splitter nackten Hintern.

Grace schüttelte den Kopf.

Sami ließ ein paar Sekunden verstreichen, um dann ganz professionell den Vortrag zu beenden: „Wenn ihr regelmäßig ein- und ausatmet

und langsam aufsteigt und beim Auftauchen alle zehn Meter eine Pause einlegt, kann es kaum zu Lungenüberdehnungen oder Dekompressionskrankheiten kommen. Ich will euch keine Angst einjagen, sondern euch nur gut vorbereiten.“

Während Mat und Grace sich in die Tiefe gleiten ließen, hielt ein zweiter Tauchlehrer den Engländern und Schwedinnen den gleichen Vortrag über das Boylsche Gesetz und die Gefahr der Dekompression.

Siapadan bot nicht nur atemberaubende Riffe, sondern auch ein steil abfallendes Unterwassergebirge. Am nördlichen Punkt der Insel, den man *Drop out* nannte, ging es siebenhundert Meter nach unten. An klaren Tagen war der Abstieg für erfahrene Taucher kein Problem. Wenn die Sicht gut war, musste man sich nur dicht an den Felsen halten. Weiter draußen war der Abstieg theoretisch zwar auch möglich, doch die Strömung war dort stärker. Deshalb hatte Sami sie angewiesen, dicht bei den Felsen zu bleiben.

Mats Tauchcomputer zeigte fünfundzwanzig Meter an. Ganz langsam waren er und Grace hinabgeglitten. Unter ihnen war dunkelblaues Wasser. Über ihnen fielen Sonnenstrahlen schräg ins Meer. Trotz der guten Sicht konnten die beiden nicht bis zum Boden sehen. Siebenhundert Meter. Das war eine alles, sogar das Licht verschlingende, schwarze Schlucht.

Gleichmäßig atmeten sie ihr Helium-Sauerstoff-Gemisch ein. Bei vierzig Metern pausierten sie und gaben sich per Daumenzeichen zu verstehen, dass alles bestens sei. Grace zeigte auf einen Riffhai, der unweit von ihnen die steil abfallenden Klippen nach Fischen absuchte.

Und es war Grace, die Mat in knapp fünfundfünfzig Metern Tiefe auf einen Taucher aufmerksam machte, der unkontrolliert mit den Armen ruderte. Immer wieder hielt er an, schaute sich kurz um und stieß sich dann mit kräftigen Bewegungen in die Tiefe. Die Bewegungen wirkten übertrieben, fast schon theatralisch. Mat wusste, dass ein Tiefenrausch bereits bei dreißig Metern einsetzen konnte. Langsam ließen er und Grace sich zu dem Taucher gleiten. Je näher sie kamen, desto offensichtlicher schien es, dass etwas nicht stimmte.

Grace und Mat waren die Ersten im Wasser gewesen. Sie waren noch vor Sami getaucht. Das wiederum bedeutete, dass die Person vor ihnen viel zu schnell nach unten gegangen war. Nicht mehr lange und die Euphorie des Mannes würde in Panik umschlagen, wusste Mat. Er

hatte Taucher erlebt, die sich in sechzig Metern Tiefe das Atemgerät vom Gesicht gerissen hatten. Er hatte gesehen, wie andere versuchten, Hilfe zu leisten, und dabei selbst ihre Geräte verloren. Aber all das war ihm jetzt egal. Er musste helfen, er würde sich schwere Vorwürfe machen, wenn er untätig blieb.

Mat entfernte sich vom Felsen, ließ Grace zurück und tauchte hinunter ins offene Meer. Er schaufelte Wasser zur Seite, legte Meter um Meter zurück, und dann erkannte er in dem einsamen Taucher einen der Investmentbanker – John Blakely.

Weit aufgerissene Augen starrten ihn an. Panik. Blakely hatte die Kontrolle verloren. Wenn er keinen Tiefenrausch hatte, war er kurz davor. Er glitt weiter in die Tiefe. Mat folgte ihm. Mit aller Kraft arbeitete er sich nach unten, kämpfte gegen die Strömung. Seine Arme schmerzten. *Atmet regelmäßig ein und wieder aus.* Er dachte an Sami, dachte daran, dass er sich nicht überfordern durfte. Er musste atmen, durfte in keinem Fall überstürzt handeln, sonst würde er sich in Gefahr bringen. Doch der Körper unter ihm entfernte sich, wurde kleiner. Nicht mehr lange und er wäre verschwunden. Für immer. Der Graben war siebenhundert Meter tief. Dort unten war es stockdunkel.

Mat war auf achtzig Metern, als er Blakely einholte. Er umfasste ihn und zog ihn nach oben. Zuerst wehrte sich der Mann, doch dann schien er zu verstehen, dass man ihm helfen wollte. Er wurde ruhiger und verharrte schließlich regungslos in Mats Armen. Sie bewegten sich weiter nach oben, machten wichtige Meter gut. *Steigt langsam auf. Atmet ein und wieder aus ...* Mat wiederholte die Worte in Gedanken wie ein Mantra.

John Blakely war ein junger Mann. Neunundzwanzig, allerhöchstens dreißig Jahre alt. Für die meisten Menschen nicht genug Zeit, um der eigenen Existenz eine Bedeutung zu verleihen und etwas zu hinterlassen. Mats Herz schlug gegen seine Brust. Jede Bewegung, jeder Flossenschlag wurde jetzt schwerer. Was, wenn sie zu schnell aufstiegen? Was, wenn sie es nicht schafften?

Was würde er, Mat Endesfelder, hinterlassen?

Er hatte nichts erschaffen, was von Bedeutung war. Alles, was er hatte, funktionierte auch ohne ihn. Er war ersetzbar. Das Wichtigste, was der Mensch aus evolutionärer Sicht tun konnte, war, sich fortzupflanzen. Das hatte er nicht hinbekommen. Wenn Michele starb,

würde auch die Erinnerung an ihn verblassen. Jede Existenz war nichts weiter als ein winziges Rädchen im Laufwerk der Zeit; ein Dahinsiechen und Faulen, das einsetzte, kurz nachdem die Fruchtblase geplatzt war. Vielleicht war das Leben eine Überforderung, die wir nur ertrugen, indem wir uns vormachten, bedeutend zu sein. In Wirklichkeit waren wir kleine, wurmartige Geschöpfe, die bis zum letzten Moment darauf hofften, unsterblich zu sein.

Und dann war es so weit.

Sie waren angekommen.

An der Oberfläche.

John Blakely krümmte sich vor Schmerzen. Obwohl Mat langsam aufgestiegen war, schien sich der lebensbedrohliche Stickstoff in seinem Körper abgelagert zu haben. Sein Blutkreislauf transportierte nicht mehr genug Sauerstoff. Jetzt musste alles schnell gehen. Blakely musste in eine Dekompressionskammer, sonst würde er sterben.

Bei ihrer Ankunft auf Matakining wartete ein Hubschrauber auf sie. Blakely wurde aus dem Boot gehievt und in den Helikopter verfrachtet.

Mat stand abwesend daneben. Um ihn herum herrschte Aufregung. Angestellte, Tauchlehrer und Touristen, ein hektisches Gewusel. Mat sah eine Touristin, die entsetzt die Hand vor den Mund hielt, als sie den schlaffen Körper des Engländers erblickte.

„Sie sollten besser mitfliegen“, sagte Darlene, die vorsichtig ihre flache Hand auf seinen Rücken legte, „man wird auch Sie untersuchen müssen. Nicht dass Sie bleibende Schäden davontragen.“

An jedem anderen Tag hätte er Darlene darauf hingewiesen, dass man doch beschlossen habe, sich zu duzen. Doch in diesem Moment befolgte er einfach ihre Anweisung und stieg in den Helikopter. Die Rotoren dröhnten, sie hoben ab und entfernten sich von der Insel.

Bei der Landung standen schon Bahren bereit. Blakely und Mat wurden abtransportiert. Offensichtlich wusste man hier, wie man reagieren musste, Tauchunfälle waren in der Region keine Seltenheit. Und wenn die Kunden auch noch zahlungskräftig waren, gab man sich durchaus Mühe.

Mat wurde von einer Krankenschwester in einen Rollstuhl gesetzt und in ein modern wirkendes Gebäude gefahren. Die Schiebetür schloss sich automatisch hinter ihnen. Die Gänge, durch die man ihn

schob, rochen nach Desinfektionsmittel. Alles sah aus wie in einem westlichen Krankenhaus. Mat erblickte grauen Boden aus Linoleum, Gummibäume und eine Fotografie der Alpen, die einsam an einer weiß gestrichenen Wand hing. Nur das asiatisch aussehende Personal erinnerte ihn daran, dass er auf Borneo war.

In einem abgeschlossenen Raum, dessen Begrenztheit Mat für einen Augenblick Angst einjagte, kümmerten sich zwei Schwestern und ein Arzt um ihn. Sie steckten Nadeln in seine Venen und zapften ihm Blut ab. Er musste in ein längliches Gerät atmen. Doch abgesehen von dem Schock, der ihm immer noch in den Knochen steckte, ging es ihm gut. Mit weichen Knien hievte er sich aus dem Rollstuhl. Eine Schwester wollte ihn stützen. Er verweigerte die Hilfe und verließ den Raum. Im Flur fühlte er sich besser. Hier war alles weiträumiger, freier. Er atmete tief durch. Langsam realisierte er, dass er verdammt viel Glück gehabt hatte. Um ein Haar hätte es auch ihn erwischt. Die Schwester, die ihm gefolgt war, teilte ihm in perfektem Englisch mit, dass man seine Tests nun auswerten würde. Er solle hier so lange warten.

Etwa zehn Minuten vergingen. Dann tauchte Sami, der Tauchlehrer, auf. Er winkte ihm zu und strahlte.

„Herr Endesfelder! John Blakely hat es geschafft. Sie haben ihn in die Dekompressionskammer gebracht.“

„Gott sei Dank!“, sagte Mat. Es waren die ersten Worte, die er sprach, seit er vor Stunden ins Wasser gesprungen war. Er war nicht gläubig und hatte keine abschließende Meinung über Gott. Doch er war sich durchaus im Klaren, dass eine ganze Reihe glücklicher Zufälle oder Fügungen notwendig gewesen waren, um Blakely zu retten.

„Noch ist alles möglich“, sagte Sami. „Es gibt Leute, die trotz Dekompression nicht durchkommen. Aber die Chancen stehen gut.“

Mat nickte.

„Wir können jetzt nichts mehr tun, außer zu warten.“

„Dann lassen Sie uns von hier verschwinden“, sagte Mat. „Ich hasse Krankenhäuser und ich hasse diesen Geruch nach Desinfektionsmittel.“

„Was ist mit Ihren Ergebnissen?“

„Mit mir ist alles in Ordnung“, sagte Mat und ging den langen Gang hinunter in Richtung Ausgang.

Mataking

Mat hatte alles richtig gemacht. Er wusste es. Alle waren davon überzeugt, redeten ihm gut zu und versuchten, ihn aufzumuntern.

„Sie haben mutig und vorbildlich gehandelt“, sagte Sami.

„Wenn du nicht eingegriffen hättest, wäre er tot“, meinte Grace.

Darlene kam auf ihn zu und versprach, Bescheid zu geben, sobald sich die Klinik in Tawau melden würde.

Sogar die Banker, gefolgt von drei traurig wirkenden Schwedinnen, bedankten sich bei ihm und klopfen ihm überschwänglich auf die Schulter. Wenn John durchkommen würde, dann sei das einzig und allein seinem Einsatz zu verdanken. Eigentlich hätten ihm diese Worte Genugtuung bereiten müssen. Doch Mat konnte sich nicht freuen.

Grace legte ihre Hand auf seine Schulter. „Die anderen meinten, Blakely sei unbemerkt vom Boot ins Wasser gesprungen.“

„Wie kann man es nicht bemerken, wenn jemand ins Wasser springt?“, fragte Tony.

„Vielleicht hat er sich ins Wasser gleiten lassen. Jedenfalls ist es keinem aufgefallen, dass er plötzlich weg war.“

„Habt ihr eigentlich Kinder?“ Die Frage kam aus dem Nichts. Doch Mat meinte sie ernst. Seit Tagen verbrachte er Zeit mit den beiden Australiern und er hatte keine Ahnung, wie sie wirklich lebten. Die Antwort auf seine Frage erschien ihm plötzlich ungeheuer wichtig.

„Wir haben einen Sohn“, sagte Grace. „Wieso?“

„Keine Ahnung. Ihr habt nie darüber geredet.“

„Timothy ist achtundzwanzig und wohnt in Melbourne“, sagte Tony.

„Das ist gut“, sagte Mat mit regloser Mine. „Es ist sehr gut, etwas zu hinterlassen.“ Dann stand er auf und ging.

Der Whisky schmeckte nicht. Trotz der milden Abendtemperaturen wollte er seinen torfigen Geschmack nicht recht entfalten. Mat hatte es nie geschafft, sich im Falle eines Unglücks bis zur Bewusstlosigkeit zu betrinken, nach dem sechsten oder siebten Whisky hatte sich jedes Mal die Vernunft gemeldet. Vielleicht war es auch der Optimist in ihm, der glaubte, dass morgen alles besser werden würde, dass man keinen Grund hatte, sich hemmungslos zu betrinken. Doch heute

wäre er gerne ins Delirium gesunken, um nicht mehr an John Blakely denken zu müssen und daran, wie das Gewicht seines Körpers auf seinen Armen gelastet hatte. Mat zwang sich zu seinem vierten Whisky, merkte aber schon beim ersten Schluck, dass sich kein Rausch einstellen würde.

Er wollte gerade hinaus auf seinen Steg gehen, als jemand an der Tür klopfte. Es war Darlene.

„Ich bringe die Ergebnisse deiner Untersuchung“, sagte sie und reichte ihm ein Stück Papier. „Das hat mir das Krankenhaus gemailt. Offenbar ist da jemand abgehauen, bevor er wusste, wie es ihm geht.“

„Mir geht es gut.“

„Sieht ganz danach aus“, sagte sie, „deine Ergebnisse sind jedenfalls in Ordnung, schreibt der Arzt.“

Mat nahm den Ausdruck entgegen und zerknüllte ihn. „Wie wäre es mit einem Drink? Immer noch im Dienst?“ Bevor sie antworten konnte, fügte er hinzu: „Kommen Sie rein und tun Sie einem alten Mann einen Gefallen.“

„Tu.“

„Wie bitte?“

„Tu einem alten Mann einen Gefallen. Ich denke, wir duzen uns?“ Darlene grinste und trat ein.

Wie genau er es geschafft hatte, dass er plötzlich mit Darlene auf dem Privatsteg saß und gemeinsam mit ihr Whisky trank, wusste er selbst nicht so genau. Es war ihm aber auch egal. Heute wunderte ihn nichts mehr.

„John und seine Freunde sind völlig betrunken und zugekokst zum Tauchen rausgefahren. Sami hat es aus ihnen herausgequetscht“, sagte Darlene.

Mat gab keine Antwort.

„Die haben die letzte Nacht eine regelrechte Orgie gefeiert. Überall lag Koks herum. Das Reinigungspersonal hat mich gerufen, weil zwei Spiegel kaputt waren. Da drin sah es vielleicht aus.“

„Wäre immerhin ein guter Abschluss gewesen, eine Orgie, bevor man stirbt“, sagte Mat und sah in den sternklaren Nachthimmel. Der Anblick war überwältigend und traurig, wenn man bedachte, dass die meisten der Sterne längst verloschen waren.

Eine Weile sagte niemand ein Wort.

„Was ist mit dir?“, fragte Mat schließlich. „Wie würdest du dich gerne von dieser Welt verabschieden?“

„Ich würde gerne sterben, ohne über diese Frage nachzudenken.“

Damit gab sich Mat nicht zufrieden. „Vielleicht sollte ich es anders formulieren. Ich meine, wie man sich verabschiedet, ist etwas, das man unter Umständen nicht beeinflussen kann. Es kann einfach passieren. Deshalb sollten wir uns eher die Frage stellen, was wir der Welt hinterlassen wollen, wenn wir einmal sterben.“

„Ich hatte die ganze Zeit schon eine Vermutung. Aber jetzt bin ich mir wirklich sicher: Sie haben eine Midlife-Crisis“, scherzte Darlene.

„Du! Du hast eine Midlife-Crisis“, korrigierte Mat. Er versuchte sie anzulächeln, sie mit seinen Blicken zu berühren. „Ich halte das für eine wichtige Frage. Jeder sollte darüber nachdenken!“ Endlich hatte er es geschafft, Worte zu finden, die bedeutsam waren, die zeigten, dass er mehr konnte als nur schweigend neben Darlene zu sitzen, passiv zu sein, ihr zuzuhören. Er konnte existenzielle Dinge ansprechen, die sonst unter der Kruste der Gewohnheiten verborgen blieben. Dass Darlene einen Augenblick lang nichts sagte und ernsthaft über seine Worte nachdachte, freute ihn.

„Für die meisten Frauen ist die Antwort doch klar“, sagte sie schließlich.

„Kinder?“

„Was kann ich sonst zurücklassen? Geld? Ja, vielleicht. Aber im Gegensatz zu dir habe ich keine Firma, die ich an Microsoft verkaufen kann. Unter Umständen erbe ich mal das Haus meiner Eltern, aber das kann dauern. Mein Vater ist ein wirklich zäher Brocken, der stirbt unter Garantie nicht so schnell. Außerdem wäre das nicht meine Hinterlassenschaft, sondern die meines Vaters. Und berühmt bin ich auch nicht. Also muss ich mich darauf verlassen, dass meine Kinder es richten.“

Bevor Darlene ihm die gleiche Frage stellen konnte, wechselte Mat das Thema. „Was macht eigentlich so eine hübsche Frau wie du auf Mataking?“

„Vielleicht sucht sie nach einer passenden Erklärung.“

„Für was?“

„Sich selbst. Sind Leute mit Ende zwanzig nicht überwiegend damit beschäftigt, sich zu fragen, was sie vom Leben wollen?“

„Eine Frau wie du weiß doch genau, was sie will.“

„Ist das eine Anmache?“

„Um Gottes willen, nein.“

„Schade.“ Sie lachte.

Mat wusste nicht, was er sagen sollte. Er spürte Unruhe in sich aufsteigen, vielleicht sogar ein leichtes Gefühl von Erregung. In jedem Fall freute er sich, dass seine Nervosität gegenüber Darlene verschwunden war. Endlich konnte er der sein, der er in seinen Augen wirklich war: ein feinsinniger, nachdenklicher Gentleman, in manchen Augenblicken sogar unterhaltsam.

Darlene hatte nicht vorgehabt zu flirten. Aus irgendeinem Grund strahlte Mat heute etwas irrsinnig Vertrautes aus, etwas, das sie dazu veranlasst hatte, sich zu offenbaren. Trotzdem zwang sie sich, Distanz zu wahren. Sie hatte wichtigere Pläne.

„Ich muss jetzt los“, sagte sie und stand hastig vom Steg auf. „Wir beide haben morgen übrigens ein Date. Ich werde dich zur Nachuntersuchung nach Tawau bringen. Keine Widerrede. Das ist Vorschrift. Allein schon aus Versicherungsgründen.“

Mat sah schweigend zu, wie Darlene sich vom Steg entfernte und durch die Hütte verschwand. Es kam ihm vor, als hätte er das Bild schon einmal gesehen. Immerhin, und das empfand er als einen ersten, wichtigen Schritt, hatte er sie zum Lachen gebracht.

Festland / Borneo

Am nächsten Morgen saß Darlene am Steuer eines Jeeps und jagte über eine verstaubte Straße. Neben ihr saß Mat. Mit einem Speed-Boot waren sie von Matakong nach Semporna übergesetzt, hatten das Boot im Hafen festgemacht, um dann mit einem der Jeeps des Resorts weiterzufahren.

Mat hatte letzte Nacht kaum geschlafen. Immer wieder hatte er an John Blakely gedacht. Wenn John sterben würde, würde er sich ein Leben lang die Frage stellen, ob er vielleicht doch zu schnell

aufgetaucht war. Er hatte eine Art Trauma davongetragen. Aber für diese Diagnose brauchte er keinen Arzt. Er hatte der Nachuntersuchung nur zugestimmt, weil Darlene ihn begleitete.

„Wenn es dir nichts ausmacht, würde ich gerne einen kleinen Umweg fahren“, sagte sie. „Ich habe noch etwas zu erledigen.“

Mat war einverstanden.

Nach etwa zehn Minuten bogen sie von der Hauptstraße ab und fuhren in eine sandige Seitenstraße. Der Jeep quälte sich durch Schlaglöcher und überholte Laster, die turmhoch mit Säcken beladen waren. Dann tauchten die endlosen Palmöl-Plantagen auf. Mat hatte davon gelesen; auf Borneo, in ganz Indonesien schien man in den letzten Jahren nichts anderes zu tun, als Regenwald zu zerstören und Palmöl-Plantagen anzulegen. Er wusste, dass man aus dem Zeug so ziemlich alles herstellen konnte: Cremes, Waschmittel, Schokoriegel, Bio-Diesel. Die Nachfrage der westlichen Industriestaaten war unersättlich.

Der Anblick der Monokulturen war zunächst überwältigend, dann abschreckend. Sogar das Gezwitscher der Vögel schien hier zu verstummen.

Hin und wieder tauchten Soldaten auf. Mit halbautomatischen Gewehren bewaffnet, hatten sie sich am Straßenrand postiert und bäugten den vorbeifahrenden Jeep. Schweißgebadet standen sie mit ihren AK-47 in der Sonne und beobachteten Arbeiter, die schwere Säcke schleppten und blaue Fässer auf ihren Köpfen trugen. Mat glaubte zu hören, wie einer der Soldaten einen Befehl erteilte. Er drehte sich um, versuchte zu erkennen, was passierte. Doch der aufgewirbelte Staub verdeckte die Sicht.

„Sind diese Typen vom Militär?“

„Nein, das sind private Sicherheitsleute“, sagte Darlene, „sie bewachen die Arbeiter und passen auf, dass niemand abhaut.“

„Und dazu brauchen sie Maschinengewehre?“

„Es gibt Gerüchte, dass sie ungehorsame Arbeiter niederschießen.“

„Du übertreibst.“

„Ich habe die Schusswunden mit eigenen Augen gesehen. Einige Bedienstete auf Matakang haben vorher hier auf den Plantagen gearbeitet. Diese Leute kratzen die Scheiße mit bloßen Händen aus den Latrinen, nur damit sie nicht zurück auf die Plantagen müssen.“

„Das ist Sklavenhaltung.“

„Welcome to Borneo“, sagte Darlene und fuhr weiter.

Einen halben Kilometer später tauchte eine Straßensperre auf. Etwa zehn Sicherheitsleute in Khakiuniform hatten zwei Autos vor ihnen angehalten, damit ein Strom von Arbeitern die Straße überqueren konnte. Einige trugen Säcke auf ihren Rücken, andere blaue Plastikfässer auf Schultern und Köpfen. Die Aktion dauerte etwa fünf Minuten. Dann gaben die Sicherheitsleute die Straße wieder frei. Mat beobachtete die Arbeiter. Ihm fielen vor allem die Männer mit den blauen Fässern auf.

„Was ist in den Fässern?“

„Pestizide“, sagte Darlene und beschleunigte den Jeep. Allein der Gedanke an dieses Wort löste in ihr einen Hustenreiz aus. Es hatte eine bestimmte Eigenschaft für sie. Es roch nach Chlor. Für Darlene waren Pestizide und der Geruch nach Chlor untrennbar miteinander verbunden. Gemeinsam mit ihrem Bruder war sie als Kind in eine Schweizer Papierfabrik eingestiegen, wo sie mit giftigem Chlor in Berührung gekommen waren, das der Besitzer der Fabrik später als Pestizid bezeichnet hatte, das er angeblich als Düngemittel verwenden wollte. Seitdem litt sie unter Asthma bronchiale, einer Krankheit, die ihr in manchen Momenten die Kehle zuschnürte und maßgeblich dafür verantwortlich war, dass sie in einem Tauchresort arbeitete, ohne jemals getaucht zu sein.

„Du meinst, in diesen Fässern ist Dünger für die Palmen“, sagte Mat. Darlene konnte nicht antworten. Sie hustete.

„Alles in Ordnung?“

Sie nickte. Langsam wurde es wieder besser. „Was die genau mit diesem Gift machen, weiß ich nicht. Aber ja, vermutlich verwenden sie es als Dünger.“

Die Palmöl-Plantage schien kein Ende zu nehmen. Abwechselnd wurde es im Jeep hell und dunkel, je nach Einfallswinkel der Sonne und Größe der Pflanzen. Hypnotisiert von der stupiden Gleichmäßigkeit der Landschaft, hingen sie ihren Gedanken nach, bis Mat das Schweigen nicht mehr ertragen konnte.

„Wohin fahren wir eigentlich?“

„Wirst du gleich sehen.“

Mehr war nicht aus ihr herauszubekommen.

Darlene folgte dem Verlauf der Straße, dann bog sie irgendwann ruckartig links ab und lenkte den Jeep auf einen Schotterweg. Sie entfernten sich von der Plantage und neben ihnen tauchte eine brachliegende schwarze Fläche auf. Der dunkle Boden sah aus, als hätte hier ein heftiges Feuer getobt. Hinter der niedergebrannten Ebene sah man die Umrise eines Dorfes, das von grünen Hügeln umgeben war. Ein bizarrer Anblick: Hinter dem Dorf lagen von großen grünen Farne gesäumte Hügel, davor hunderte Meter verbrannte Erde.

Im Dorf passierten sie Gräben voller Müll. Die Straßen bestanden aus Schotter, die Unterkünfte waren aus Wellblech und erinnerten an einen Slum. Gelegentlich lugten alte Frauen mit Kopftüchern aus den Hauseingängen. Sie hatten von tiefen Falten gezeichnete Gesichter. Mat versuchte, ihren Blicken zu begegnen, doch die Frauen schienen ihn für eine Bedrohung zu halten. Schnell wandten sie sich ab und verschwanden wieder in den Wellblechhütten. An manchen Ecken tauchten zerzauste Hunde auf. Junge Leute und Kinder schien es nicht zu geben.

„Hier wohnen Arbeiter aus den Plantagen“, sagte Darlene.

„Wieso gibt es hier nur alte Frauen?“

„Den Arbeitern ist es verboten, ihre Familien herzubringen. Ein Arbeiter auf Matakong hat mir erzählt, dass so die Plantagenbesitzer mehr Druck ausüben können. Strengt sich ein Arbeiter nicht an, darf er seine Familie nicht sehen.“

„Aber warum die alten Frauen?“

„Keine Ahnung“, entgegnete Darlene und zog ihre Schultern hoch, „vielleicht sind sie billige Reinigungskräfte und kochen für die Arbeiter. Eine andere Art von Altersheim.“

Am Rand des Dorfes wurde der Schotterweg breiter und die Häuser größer. Einige Häuser schienen sogar aus Beton zu sein. Hier gab es Bäume, Palmen, Farne und Rasenflächen. Dieser Teil des Ortes wirkte gut erhalten. Darlene reduzierte das Tempo und parkte den Jeep.

„Ich bin in zehn Minuten wieder da“, sagte sie und stieg aus.

Bevor Mat etwas erwidern konnte, war die Tür bereits ins Schloss gefallen. Er fühlte sich wie ein Schuljunge. Ohne widersprechen zu können, musste er im Auto sitzen bleiben. „Ich bin in zehn Minuten wieder da.“ Was erlaubte Darlene sich eigentlich. Er wollte verdammt noch mal wissen, was hier vor sich ging.

Nach ziemlich genau zehn Minuten öffnete er die Tür und stieg aus. Feuchte Hitze schlug ihm entgegen. Er ging um den Jeep herum und steuerte auf das Haus zu, in dem Darlene verschwunden war. Im Schatten einer kleinen Palme standen vier Stühle und ein rostiger Tisch. Eine Katze lag daneben und sah ihn an. Dahinter das Haus, alt, aber stabil. Dann hörte er Schritte und Stimmen.

Gemeinsam mit einem Einheimischen trat Darlene aus der Tür. Der Mann wirkte hager und drahtig wie einer dieser Rikscha-Driver. Die beiden lachten und hielten sich an der Hand. Mat stand etwa vier Meter von ihnen entfernt, nah genug, um die Augen des Mannes zu sehen. Wach und freundlich waren sie, glänzend vor Begeisterung. Als sich die beiden dann auch noch innig umarmten, hatte Mat plötzlich ein schlechtes Gewissen. Es war ihm peinlich, dass er Darlene beobachtete, und gleichzeitig bemerkte er eine leise Eifersucht. Wer war der Mann, der die Frau berührte, zu der er sich hingezogen fühlte?

„Das war nur ein kurzer Zwischenstopp“, sagte Darlene und ging an Mat vorbei in Richtung Wagen.

Mat folgte ihr. Trotzig wie ein beleidigtes Kind stapfte er hinter ihr her und setzte sich in den Jeep.

Als sie den Hügel hinter dem Dorf hochfuhren, verlor er die Beherrschung.

„Wo zum Teufel fahren wir hin?“

„Nur Geduld.“ Darlene grinste. Ihr machte es sichtlich Spaß, ihn auf die Folter zu spannen.

„Ich hasse es, wenn mir Informationen vorenthalten werden!“

„Du bist nur daran gewöhnt, dass man dir alles sagt. Das ist ein großer Unterschied.“ Sie ließ sich ihre gute Laune nicht verderben, trat aufs Gas und raste den Hügel hinauf. Mat klammert sich am Sitz fest. Seine Fingerkuppen wurden weiß, gruben sich tief in den Sitzbezug. Darlene flog den Hang hoch, schaltete die Gänge rauf und runter und schien sichtlich Spaß daran zu haben, durch die Kurven zu preschen.

Dann trat sie plötzlich auf die Bremse. Staub wirbelte auf und sie sagte: „Aussteigen! Wir sind da!“

Das Grün erstreckte sich bis zum Horizont. Vor ihnen lag der Dschungel. Mat stand eine ganze Weile einfach nur da und verlor sich in der grünen Weite. Die Banker, der Unfall, Mataking, der Umweg, den er

in Kauf genommen hatte – alles fiel von ihm ab und schien plötzlich unbedeutend zu sein.

Der Ausblick war überwältigend. Aus dem grünen Dickicht drang lautes Geschrei. Im Gegensatz zu einem europäischen Wald, der wie ein gutmütiger Riese gelassen und ruhig vor sich hin döste, schien der Dschungel hier zu leben: alles zirpte, surrte und klapperte. Mat spürte die Anwesenheit einer gewaltigen Energie. Es kam ihm vor, als höre er ein Orchester von Stimmen, die in einer fremden Sprache mit ihm kommunizierten. Sie schienen ihm etwas sagen zu wollen, das er nicht verstand, aber intuitiv anziehend fand. Klare, feuchte Luft strömte durch seine Nasenflügel. Ein sanfter Wind hüllte ihn ein, schien ihn mitnehmen zu wollen in diesen unendlich erscheinenden Organismus.

„Du wolltest doch wissen, was ich auf Borneo mache“, sagte Darlene und setzte sich auf einen Felsvorsprung.

Ein Nicken reichte als Antwort.

„Früher reichte dieser Dschungel bis runter zum Meer. Der ganze Weg, den wir von Semporna bis hierher gefahren sind, war Dschungel. Heute sind überall Plantagen.“ Darlene schaute auf das gleichmäßige Grün. „Der Hügel ist ein natürlicher Schutzwall. Würde er nicht existieren, würden die Plantagen mit Sicherheit noch mehr Platz einnehmen. Offiziell steht dieses ganze Areal unter Naturschutz. Es ist verboten, Bäume zu roden. Aber in der Realität holzen die Konzerne die Bäume ab. Sie rauben den Wald, bis alle Bäume, die sie verkaufen können, weg sind. Und dann brennen sie alles nieder.“

Mat dachte an die schwarze Fläche, die sie auf dem Weg zum Dorf passiert hatten. „Wieso brennen sie alles nieder, wenn sie den Wald bereits gerodet haben?“

„Eigentlich unnötig. Machen sie aber, um sich den Wald rechtlich anzueignen. Die Regierung darf Wald, der unter Naturschutz steht, nicht verkaufen. Ist aber alles niedergebrannt, dann gibt es Ausnahmeregelungen. Das Feuer hebt sozusagen den Naturschutz aus. Konzerne können abgebrannte Wälder leichter kaufen. Außerdem kann man auf den abgebrannten Flächen dann Palmen anbauen, um daraus Palmöl zu gewinnen.“

„Die Großkonzerne profitieren also auf mehreren Ebenen“, fasste Mat zusammen. „Zuerst roden sie illegal Edelhölzer, die sie zu Geld